

II d  
977



~~M. 2, 575.~~

~~R. M. II. 604.~~





Leben und Thaten

des jüngern

Herrn von Münchhausen,

wohlweisen Bürgermeisters zu Schilba.



der

empfindsamen Reise nach Schilba.



---

J h o r n,

bei Gottfried Vollmer.

1795.

1797

1797



1797



II d 977

1797

1797



---

V o r r e d e .

---

Ein Nachtrag zur empfindsamen Reise  
nach Schilda? — Und warum denn  
nicht? Seit den Zeiten des berühm-  
ten Hierocles, der sich zuerst zum Ge-  
schichtschreiber mancher Schildbürger-  
streiche aufwarf, hat ja das Publi-

Kum alles, was in dieses Fach schlägt,  
 mit Beifall aufgenommen. Die Schilds-  
 bürger Griechenlands haben nach Jahr-  
 hunderten noch das Glück gehabt, von  
 einem deutschen Klassiker geschildert zu  
 werden. Wer lacht nicht gerne! und  
 vielleicht wär' es uns besser, wir lach-  
 ten mehr. Wenigstens ist gewiß we-  
 niger Böses von lachenden Menschen  
 verübt worden, als von trübseligen,  
 menschenfeindlichen, griesgramischen  
 Mönchen und Einsiedlern, die von  
 ihrer Zelle aus, jedem ein höhnisches  
 Gesicht zogen, der nicht in ihre Klaga-  
 lieder einstimimte, von verdrüßlichen  
 Orthodoxen, die mit ascetischer Stren-  
 ge alles verdaminten, was nicht mit

ihren Büchern des Lebens übereinkam, von übellaunigten Pedanten, die mit der Miene der Gründlichkeit und Gelehrsamkeit durch hämische Verläumdungen jeden zu untergraben suchten, der ihnen von Ferne in den Weg getreten war; kurz, von allen den gravitätischen Menschen, in deren Natur es liegt, dem Lachen Feind zu seyn. Schon als Knabe waren mir die Schläge, die ich beim Exponiren des Hierocles bekam, weniger schmerzhaft, als die, welche mir bei einem lateinischen Vers in Hübners biblischen Historien zu Theil wurden, und selbst jetzt, da der Gram manche Falte auf meine Stirne gezogen hat, ist mirs

immer noch lieb, wenn ich dann und wann einmal herzlich lachen kann.

Du, liebes Publikum! scheinst im Ganzen mit mir eines Sinnes zu seyn, und auch die Herren Rezensenten, die sonst eben nicht im Ruf sind, Scherz zu verstehen, haben den ersten Theil der empfindsamen Reise gnädig durchlaufen lassen. Ob dieser Nachtrag ein eben so gelindes Schicksal haben werde, mag die Zeit lehren.

---

## Erstes Kapitel.

Erklärung des hochwohlgebornen Herrn von  
Münchhausen, gewesenen regierenden Bür-  
germeisters zu Schilda, an das Publikum.

Es ist vor nicht langer Zeit eine Schrift im  
Publikum erschienen, welche den Titel führt:  
Empfindsame Reise nach Schilda, und sich  
zum eigenen Zweck gemacht zu haben scheint,  
diese Stadt und ihre Geschichte in einem ge-  
hässigen Lichte darzustellen, Thatsachen zu  
verdrehen, aufgeschnappte Anekdoten auf  
einer lächerlichen Seite zu erzählen, und die  
Regierungsform und weisen Einrichtungen,  
welche meine Vorgänger und ich selbst einge-  
führt haben, verächtlich zu machen.

Als mir diese Schrift zu Gesichte kam,  
war ich für Zorn und Aerger ausser mir.  
Wäre der Verfasser in meiner Gewalt gewes

sen, ich hätte ihn spießen lassen. Das war er aber leider! nicht, und nicht einmal seine Silhouette konnte ich mir verschaffen, sonst wäre sie durch meine Veranstaltung so gewiß öffentlich verbrannt worden, als die des gottlosen Wehherlins auf Befehl des Souverains zu Glarus.

Aus Verdruß bekam ich ein Gallenfieber. Meine Freunde drängten sich zu mir, um mir guten Rath zu geben. Einige, welche jedoch keine ächte Schildbürger sind, rathen mir, stille zu schweigen, und die Skarteile in Vergessenheit kommen zu lassen. Diesen Rath verwarf ich natürlich mit Unwillen. Andere kamen auf den Einfall, den Verfasser in den Zeitungen zu zittren, wie den Schöffen, der mit dem Mülstein durchgegangen war. Auch dies Auskunftsmittel gefiel mir nicht. Ich besann mich auf die Menge Widerlegungen, welche einst bei Gelegenheit der Reise des Anselmus Rabiosus erschienen waren. Ich studirte sie fleißig, und bewunderte die Feinheit und Gründlichkeit, womit sie den Verfasser, wegen mancher Wahrheiten, die ihnen nicht gefielen, zum Zuchthaus u. s. w. verdamnten.

9  
Allein das vermaledeite Publikum las den  
Nabiosus nur desto begieriger. Endlich fiel  
mir ein Städtchen, im Frankenlande ge-  
legen, ein, wo selbst außerordentlich viel  
Schildbürger, gute Bekannte und Freunde  
von mir anzutreffen sind, die durch einen  
verruchten und gottlosen Menschen ebenfalls  
vor einigen Jahren gemißhandelt wurden.  
An diese Bekannte schrieb ich, und bat sie  
um Rath, wie ich mich zu verhalten haben  
möchte. Die Antwort lautete folgender-  
gestalt:

Hochwohlgeborner Herr!

Hochzuverehrender Herr Landsmann  
und Bürgermeister!

Infidum, regina, iubes renovare dolo-  
rem! Ja wohl stimmen wir mit Hochdenen-  
selben völlig ein, daß es schrecklich ist, wenn  
irgend ein Hans Naseweis sich erfrecht, unsre  
Pudenda der ganzen Welt zur Schau zu  
bringen, und unsre bestgemeintesten Pläne  
zu tadeln. Auch uns ist ein gleiches Schick-  
sal widerfahren, als dasjenige, worüber sich  
Ew. Hochwohlgeborn beklagen, und leider!

war es uns bisher unmöglich, unsre Rache zu befriedigen.

Sogleich, als jenes schändliche Pasquill gegen uns erschien, mietheten wir einen jämmerlichen Magister, der für einige Groschen sich aufs Rezensenten Pferd setzt. Er erzeigte uns auch die Gefälligkeit, und ließ für sechzehn gute Groschen eine fürchterliche Rezension in ein Journal einrücken. Leider, aber fehlte es dem guten Mann eben so sehr an Kräften, zu schaden, als er an gutem Willen dazu, Ueberfluß hatte. Sein Machwerk fiel so jämmerlich aus, daß er mit einem Schaafsgeßicht vom Kampfsplatz abtreten, und der Herausgeber der Zeitschrift sich durch eine eigne Erklärung von der Schande reinigen mußte, die Anzeige im Geschmack des schwarzen Barthels aufgenommen zu haben. Da dieser erste Versuch zur Rache fehlschlug; so spürten wir endlich längstvergeßene unbesonnene Streiche des Bösewichts auf, der uns so sehr beleidigt hatte. Schon war die neue Intrike so schön eingeleitet, daß wir zugleich Kläger und Richter gewesen wären. Wie sollte der Verwegene unsre schwere Rache empfunden haben! So arms

selbig wir uns auch fühlen; so unbedeutende Geschöpfe wir auffer unsern vier Mauern sind; so wichtig sind wir jedoch innerhalb derselben. Schildbürgerzorn ist, wie sie wissen, gar grimmig, und einem armen Schlachtopfer muß es im Grunde schmerzlicher seyn, von Eseln zerstampft, als von Löwen zerrissen zu werden. Allein der veruchte Teufelsbraten war klüger, als wir, und lachte uns in einem Orte aus, wo unsre ohnmächtige Wuth ihn nicht erreichen konnte.

Seit dieser Zeit haben wir nichts gespart, um unsre Rache auf andere Weise zu befriedigen. In einer gelehrten Zeitung, deren Rezensionen von unsern Söhnen in der Schule als Exerzitien in den Nebenstunden verfertigt werden, machten wir den Flüchtling nach Herzenslust herunter. Allein wer las unsre Meisterstücke? Niemand als die Käsekrämer, wenn diese anders sich Zeit nahmen, ihre Makulatur durchzublätern. Wir suchten durch Briefe ihn zu verläumdern. Niemand glaubte uns. Wir breiteten alle unbesonnene Streiche, welche sich unser Todfeind je hatte zu Schulden kommen lassen, bestmöglichst aus, ver-

zierten sie sorgfältig mit eignen Zusätzen, und glaubten ihn so gewiß recht unglücklich zu machen. Ach! wir irren uns. Uns zum Trost bezieht der Bösewicht von der Stunde an, da er unsre Schildbürgerlust nicht mehr athmete, keine unbesonnene Streiche mehr, wußte sich eine freye, unabhängige und glückliche Existenz zu verschaffen, schmeichelte sich in liebenswürdigen Familien ein, lebt mit Männern in vertrauter Freundschaft, denen wir die Schuhriemen nicht aufzulösen würdig sind, und die uns wahrhaftig! gar nicht ansehen möchten. Ja, was noch schlimmer ist, er sieht durch unsre Versuche immer mehr ein, daß er uns durch die Geißelstiege, welche er uns versetzte, keineswegs Unrecht gethan hat.

Wappnen Sie sich also mit Gedult, lieber Herr College! der arme Orden der Schaafs Köpfe und Schildbürger wird leider! in diesen gottlosen Zeiten unterdrückt, wo die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder Gottes. Trösten Sie sich mit unsern verfolgten Brüdern! Ist nicht Hofmanns Zeitschrift untergegangen, und Schirachs politisches Journal gefallen? Wurde nicht Könne

Bergs Schrift Makulatur? Rufen Sie mit  
 Hiob: „Wer giebt mir einen Verhörer, daß  
 jemand ein Buch schreibe von meiner Sache?“  
 Oder opfern Sie dem neugekleideten wun-  
 derthätigen Bilbe zu Mariatafel einen gül-  
 denen — —, wie ehemals die Philister;  
 so werden die Rutenstreichs des bösen Dei-  
 sendens Ihnen nicht mehr so viel Schmerzen  
 verursachen.

Vielleicht wird es einst besser. Wenn  
 das Magazin für Litteratur und Kunst etwas  
 zu wirken vermag, und das dreifache H. oben  
 steht; so legen wir allen solchen ungezogenen  
 Dingen, welche den Eseln in der Löwenhaut  
 die Haut abziehen wollen, eben so schnell  
 das Handwerk, als die H. H. H. es dem  
 bösen Schreyvogel zu legen wußten. In  
 Erwartung dieser bessern Zeiten, haben wir  
 die Ehre, zu verharren

Ew. Hochwohlgeborn

dienstwillige Collegen

die Schildbürger zu Langen,  
 Mitglieder des Pinselordens.

Das war nun freylich ein schlechter Trost! Endlich entschloß ich mich kurz und gut: „Wir selbst, dacht ich, müssen uns loben, es lobt uns ja keiner, als wir.“ Und also gieng ich frisch an die Arbeit, und sammelte alles, was ich seit meiner Regierung Erößliches, Nützliches und Großes gethan habe. Dieses lege ich hiermit dem Publikum vor, hülle mich in das Bewußtseyn meiner Tugend wennes fürmt, und bekümmere mich den Henker um Reisebeschreiber, Neologen und Aufklärer, lauter Feinde von mir, deren Irrthümer längst widerlegt sind.

---

### Zweites Kapitel.

Ist pädagogischen Inhalts.

Der große Herr Burgermeister Cicero, oder wer sonst der Heide gewesen seyn mag, der zuerst den Spruch erbachte: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, war gewiß ein kluger Mann. Mein Vater, aus schneiderischen Andenkens, sagte mir oft mit seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit ins Ges

sicht, ich sey ein dummer Junge, und seine guten Freunde und Bekannte behaupteten: dies sey die einzige Wahrheit, welche er in seinem ganzen Leben über die Zunge gebracht habe. Allein kaum war ich achtzehn Jahre alt, als sich meine Talente entwickelten. Ich kam auf eine Universität, wo schon meine adeliche Geburt mir ein gar gränliches Ansehn verschafte. Man kann leicht denken, daß ich eine gar wichtige Rolle schon während meiner akademischen Laufbahn spielte. Ich lernte Dank machen, Parolis kneipen, reiten, Fenster einwerfen, und noch mehr andre Dinge, welche einem jungen von Adel zu wissen sehr nützlich und nothwendig sind. Um das Studieren bekümmerte ich mich sehr wenig, da ich von meinem Stand richtige Begriffe hatte, und wußte, daß dieser durch Wissenschaften entehrt werden würde, und daß mir eine Versorgung doch nicht fehlen könne, sintemalen nach eines gewissen Herrn von Arnims seiner Bemerkung Bürgerliche nur im Nothfall zu Staatsbedienungen gelassen werden sollen. Demohngeachtet nahm mich ein Professor in eine von ihm neuerdings gestiftete gelehrte Gesellschaft der Moral, schönen Künste

und Wissenschaften auf, und ich wurde darin einstimmig zum Präsidenten erkohren. Diese Stelle hatt ich hauptsächlich dem Umstande zu danken, daß der Präsident nach den Statuten der Gesellschaft wenigstens sechzehn Jahr alt seyn mußte, und unglücklicherweise unter allen Mitgliedern auch nicht ein einziges, auffer mir, dieses Alter erreicht hatte.

Magister Cerfulus, mein Hofmeister, verfertigte bei Gelegenheit meiner Präsidentenwahl eine herzbrechende Ode, die ich nachher an Herrn Boß als Beitrag zu seinem Musenalmanach übersandte, aber leider! keine Antwort und kein Gehör erhielt, obgleich mein Gedicht an Werthe wohl mit den Kriegsliedern eines gewissen Magdeburgischen Edelmannes in Parallele stehen mochte. Inzwischen hatte ich doch das Vergnügen, daß der Professor Humaniorum, meine Arbeit in seiner Nesthetik als Muster einer erhabenen Ode aufstellte, und die akademische gelehrte Zeitung eine weitläufige Rezension darüber aufnahm.

Endlich, um meine akademische Laufbahn zu krönen, vertheidigte ich öffentlich eine

eine von eben diesem Professor Humaniorum  
verfertigte Disputation, in welcher die  
Wahrheit der Geschichte von Simsons  
Eselstinbacken aus den neuesten Zeitbegeben-  
heiten erwiesen wurde, und kehrte mit  
Ruhm und Ehre überladen, in mein Vater-  
land zurück.

### Drittes Kapitel.

#### Reisen und Amtsantritt.

Mein Vater hielt es nun für sehr nöthig,  
mich eine Reise antreten zu lassen, wie auch die  
jungen Patrizier einer großen Reichsstadt auf  
gemeiner Stadt Kostenpflegen. Wenn ich ge-  
wohnt wäre, so sehr bei der Wahrheit nebenbei  
zu spazieren, als mein Herr Papa, so könnte  
ich einen ganzen Band voll Abenteuer erdich-  
ten, um das ehrsame Publikum damit zu besu-  
stigen. Allein, das sey fern von mir. Alles, was  
ich anführen will, ist so unbedeutend, als das  
theatralische Potpourri des Herrn Sigmund  
Grüners. In Wien speiste ich gebackene  
Rebhändl, in Berlin besuchte ich Taroni,

und kaufte mir im Buchladen Nürnberg's Schrift, über symbolische Bücher; in Prag sah ich den heiligen Nepomuk, in Warschau faßte ich bei Proto Potocki solide Handlungsgrundsätze, in Danzig lernte ich bey Benzmann und Meyher das Wohl des Vaterlandes beherzigen, in Dresden verfeinerte ich meinen Ton bei Perini, und studirte die Einrichtung einer künftig in Schilda einzuführenden Censur, in Leipzig erkundigte ich mich bei Herrn Weigand um die Spekulation bey'm Buchhandel, in Dessau las ich die vortrefliche höchst unterhaltende Beschreibung von Wörlitz, nahm Unterricht in der angenehmen und orthodoxen Deklamation, und war kaum wieder wegzubringen, weil man beim Herrn Kellermeister im Ringe unvergleichlich gut speißt; in Coburg studirte ich Architektur, in Nürnberg Finanzwissenschaft, in Regensburg geschwinde Verreibung der Geschäfte, in München Aufklärung, u. s. w.

Magister Cersulus, mein Hofmeister, ließ sich unterwegs alle Catalogen geben, derrer er habhaft werden konnte, um daraus ein wichtiges Werk zur Bibliothekengeschichte Deutschlands zusammen zu flicken. Haupt

sächlich war der Zweck seiner Reise auf Kunstkenntniß gerichtet, worinnen er sehr stark war, wie einige Opera, die er hernach ans Tageslicht gestellet, deutlich beweisen. Wie glänzend seine Verdienste in dieser Hinsicht waren, mag ein Gespräch, das er mit dem Aufseher einer berühmten Gallerie hielt, darthun.

Der Aufseher. Sehen Sie einmal diesen Vespasian! Was halten Sie davon?

Mag. Cerfulus. Exzellent! das Colorit unnachahmlich, die Zeichnung richtig, die Haltung unübertreflich. O! Vespasian war doch ein großer Mahler!

Der Aufseher. Und von wem glauben Sie wohl, daß dieser Christus hier ist?

Mag. Cerfulus. Sie scherzen. Wenn ich das auch nicht ohnedem beim ersten Anblick erriethe; so steht ja hier klar und deutlich der Name Inri.

Es ist wohl natürlich, daß ich, von einem solchen Mann geführt, schleunigere Fortschritte in der Kenntniß des Schönen machen mußte, als ein berühmter Magister

zu Erlangen, der wie ein Pilz in einer Nacht aufwuchs, und jetzt als Kunstkennner und als Rezensent im Fach der schönen Wissenschaften im deutschen Völkern eine gleich große Rolle spielt.

So kam ich endlich, als ein vollkommener junger Cavalier zurück, und es währte nicht lange, so erscholl meiner Weisheit Ruf laut durch Deutschland, sündemalen ein kluger Edelmann, als ein seltener Vogel, gar leichtlich hochberühmt wird. Mein Herr Papa, der bekanntermaßen den Mund voll zu nehmen pflegte, trompetete nicht wenig zu meinen Gunsten; und so geschah es denn, daß in kurzer Zeit, die ihrer Klugheit und guten Regierung wegen weltbekannte Stadt Schilba, welche seit ihrer erschrecklichen Zerstörung durch den Mäusehund wieder taliter qualiter aufgebaut worden war, mir den Ruf zu dem hochwichtigen Amte eines Bürgermeisters daselbst zusandte. Daß ich dieser willig annahm, läßt sich denken.

## Viertes Kapitel.

### Wichtige Thaten des neuen Bürgermeisters.

Als bald, da ich in Schilba ankam, hatte ich Gelegenheit, meine Weisheit eben so auffallend an den Tag zu legen, als der berühmte Salomo, der bekanntermassen durch die Entscheidung eines Processes zwischen zwei H — — — seine großen Kenntnisse der weiblichen Natur gleich vor ganz Israel zeigte, Kenntnisse, die er in seinem starken Serail sich freilich leichter als ein anderer Privatmann zu erwerben Gelegenheit hatte. Es wurde mir nämlich eine Bittschrift folgens des Inhalts überreicht:

Hochwohlgeborner Herr!

Wohlweiser Herr Bürgermeister!

Ew. Wohlweisen ist zur Genüge bekannt, wasmassen der hiesige Bürger und Wagnermeister, Johann Schnellfinger, sich so weit vergangen, einen bei hiesiger Stadt vorbeireisenden Fremden gewaltsam anzufallen und zu berauben, weshalb dann auch besagtem

Schnellfinger von einer hochlöblichen Obrigkeit die Strafe des Todes zuerkannt worden. Wenn nun aber gegenwärtig zu Schilda bisher nur dieser einzige Wagnermeister ansässig gewesen, und folglich durch dessen Hinrichtung die Stadt eines unentbehrlichen Handwerkers beraubt werden würde; so ergethet an Ew. Wohlweisen unsre unterthänigste Bitte:

entweder den Delinquenten mit der Strafe zu verschonen, oder sonst eine andere Auskunft zu treffen, um die Stadt nicht ohne Wagnermeister zu lassen.

Die Gewähr sothaner Bitte wird, wo möglich, die Verehrung noch verstärken, mit welcher wir uns nennen

Ew. Hochwohlgeborn und Wohlweisen

unterthänige  
Bürger zu Schilda.

---

Nun galt es wahrlich! Kopfbrechens. Ich sah gleich ein, daß das ganze Strata gem eine Falle war, welche mir die verteuflten Jakobiner im Städtchen gelegt hatten, auf daß sie mich fiengen! Aber gehorsamer Diener! ich bin nicht auf den Kopf gefallen, und habe das Geschmeiß von Aufklärern auf meinen Reisen kennen lernen. Ex ungue leonem, dacht ich, da sieht man den Kosmopolitenbund, dem man den Daumen außs Auge halten muß. Flugs resolvirte ich, wie folget:

„Da nach dem Uns zugekommenen unterthänigen Bericht nur ein Wagnermeister im Städtchen ist, hingegen wohl an zwölf Schneidermeister dahier existiren, welche aus Mangel an hinlänglicher Arbeit ohnedem kaum bestehen können; so befehlen wir, daß statt des Delinquenten Johann Schnellfingers, Bürgers und Wagnermeisters dahier lieber einer von den zwölf Schneidern durch das Rad vom Leben zum Tode gebracht werden soll.“

Da standen die Herren, wie Butter an der Sonne! Solche Weisheit war in Schil-

da noch nicht funden worden, bis auf diesen Tag. Alles Volk entsetzte sich, und rief: Hoch lebe die Krone aller Burgersmeister!

### Fünftes Kapitel.

#### Polizei-Anstalten.

So wie gewöhnlich die erhabensten Tugenden großer Regenten sich am auffallendsten die ersten Tage nach ihrem Regierungsantritt zu äussern pflegen; so war es auch bei mir der Fall. Wachsam, wie weiland der bekannte Sartine, richtete ich mein Augenmerk auf alle Kleinigkeiten, verbesserte, baute, sorgte und ließ es an nichts fehlen, um den glänzenden Namen eines Vaters des Vaterlandes zu verdienen. Die Erfahrung lehrt zwar, daß dieser Titel bei Lebzeiten so leicht zu erhalten steht, als eine Oberstallmeistersstelle bei dem ehemals zu Wilhelmsdorf im Frankenlande regierenden Grafen von Simburg Styrum, foidisant, Herzog von Holstein Brentenhorst. Selbst Nero, blutz

gerigen Andenkens, hat jenen erhabnen Namen wohl von mehr als einem Poeten hören müssen; aber es ist bekannt, daß die Nachwelt diese dichterischen Epitheten sehr zu corrigiren pflegt, weil nach einem deutschen Kernsprüchwort der Hund nicht mehr heißt, wenn er todt ist. Mir war es hingegen nicht um den leeren Titel, sondern um die Sache selbst zu thun, wie folgende Anstalten zeigen werden.

Erstlich nemlich sah ich am Rathhaus eine Sonnenuhr, welche durch den Regen außerordentlich viel litt. Ich fiel daher auf ein eben so adäquates Mittel, als diejenigen sind, welche man nach den Vorschlägen der Herren H. H. H. bei dem Sonnenzeiger der Aufklärung anwenden soll, um die falsche Richtung desselben zu hemmen. So wie nämlich diese Herren vorschlagen, die Aufklärung unter die unmittelbare Protektion der Jesuiten zu stellen; so ließ auch ich die Sonnenuhr, ne respublica aliquid detrimenti capiat, durch ein von Rathswegen darüber errichtetes Dach vor weitem Beschädigungen sichern.

Zweitens gewahrte ich einen Pulverturm, der vielleicht durch einen unglücklichen Zufall einmal hätte in die Luft fliegen können. Zur dienlichen Vorsorge ließ ich deshalb mit großen Kosten auf dem obersten Theile des Thurms ein Bassin mit Wasser anbringen. Dieser mein Einfall soll bei einem gewissen Herrn Superintendenten so viel Beifall gefunden haben, daß er flugs beschloß, sein reichlich gewässertes Werk gegen Kants System in Bereitschaft zu setzen, um dadurch die gewaltsamen Explosionen unsers Zeitalters zu löschen, welche er alle fälschlich seiner und aller ächten Orthodoxen Erbfeindin, der Philosophie, zuschreibt.

Nicht weniger Weisheit zeigte ich bei Gelegenheit einer Beschwerde gegen die Fleischer des Städtchens, welche angeklagt wurden, viel verdorbenes Fleisch zu verkaufen. Diesem Unfug vorzubauen, erließ ich ein Rescript an die löbliche Fleischerzunft, vermöge dessen von dato an, künftig die Ochsen nur halb geschlachtet werden sollten. Leider! gieng es aber dieser Verordnung nicht besser, als mancher andern im heiligen römischen Reich, sie galt nämlich zwar als Gesetz, aber

nicht als Observanz, und die Herren des Konvents haben durch ihre Guillotine gegen alle schlechte Handwerker ein viel kräftigeres Mittel in Händen.

---

### Sechstes Kapitel.

#### Weise Feuerverordnung.

Die Jakobiner im Städtchen mochten sich über alle diese Proben meines durchdringenden Verstandes ärgern, und beschloffen, sich grimmig an mir zu rächen. Es entstand eine Feuersbrunst, welche ich ihnen mit eben so vielem Recht zuschreibe, als einige deutsche Zeitungsschreiber die Brände bei der Belagerung von Maynz den dortigen Clubbisten. Denn, wann es in einer bombardirten Stadt brennt; so kann natürlicherweise dieser Umstand von nichts anderm herrühren, als von heimlichen Jakobinern, und diejenigen, welche die Ursache in den Bomben suchen wollen, sind von dem Gifte der Neuerer schon angesteckt.

Nun war Holland in Nöthen. Es muß doch wahrhaftig! einem regierenden neuerwählten Bürgermeister so unangenehm seyn, wenn die Stadt abbrennt, in der er erst angefangen hat, sein Wesen zu treiben, als einem Fürsten, wenn seine Truppen geschlagen werden, während er wegen eines kleinen gewonnenen Scharmühels noch das Liedeum singen läßt. Ja der Fürst ist noch besser daran, denn seine Generale haben dann wenigstens zu einem meistermäßigen unsterblichen Rückzug und zu vorreslichen Proklamationen Gelegenheit, und man weiß wohl, daß darinnen, nach der neuesten Theorie das Criterium großer Feldherrn besteht.

Gleich setzte ich mich in höchsteigener Person an die Spitze der Löschen, und wiewohl sonst große Herren bei dergleichen Gelegenheiten alles so in Unordnung zu bringen pflegen, daß niemand weiß, wer Koch oder Keller ist; so gelang es mir doch nach vieler Mühe, das Feuer zu stillen. Erst versuchte ich es mit magischen Zetteln. Dies half aber in diesen freigeisterischen Zeiten nichts, wo die Wirksamkeit der meisten sympathetischen Mittel mit dem Glauben daran,

der da ehemals Berge versehen konnte, verloren gegangen ist. Scheinen ja wirklich sogar gegenwärtig die gegen die Fortschritte der Königsmörder vom heiligen Vater selbst angeordneten Buß- und Vertage diese Barbaren nicht im geringsten aufzuhalten! Nothgedrungen muß ich hierauf zu den Spritzen meine Zuflucht nehmen. Aber es war ein Glück für mich und die Stadt, daß auch aus der Nachbarschaft Spritzen zur Hülfe herbeigeeilt waren, denn die Schildaer taugten auch nicht das geringste und man konnte sich so wenig darauf verlassen, als bei dem gegenwärtigen Revolutionsbrand auf die reichliche Wassersprütze Herrn Rehbergs, oder auf den Patriotismus der Brabanter Bauern, der im Nothfall so schlecht konditionirt erfinden ward.

Sobald die Gefahr vorüber war, dachte ich darauf, ihr künftig vorzubauen, und erließ folgendes Rescript:

Wir Bürgermeister und Rath der wohlweisen Stadt Schilda: Fügen allen, denen daran gelegen, zu wissen, daß, nachdem bei dem neulich sich ereigneten Unglücksfall

sich die Untauglichkeit unsrer Spritzen" sattsam an den Tag geleet, wir für die Zukunft zu befehlen für gut finden:

„Daß die Feuerspritzen gemeiner Stadt jedesmal drei Tage vor einem entstehenden Brande auf dem hiesigen Markte sorgfältig untersucht und probirt werden sollen.“

Wornach sich zu achten.

Gegeben im Rath zu Schilba.

(S.P.Q.S.) in fidem Stubenrauch,  
Actuarius mpp.

### Siebentes Kapitel.

Anstalten gegen die Jakobiner im Städtchen.

Dabei ließ ich es aber noch nicht bewenden. Ich dachte auf eine Radikalkur zu Ausrottung alles jakobinischen und neologischen Gesindels. Zu diesem Ende ließ ich einen berühmten Gelehrten, Herrn Martin Balls

horn, nach Schilda kommen, mit welchem ich gemeinschaftlich deshalb Rath pflegte. Dieser korrespondirte deshalb mit seinen genauen Freunden, Herrn Hoffstätter zu Wien, und dem Herausgeber der vortreflichen fliegenden Blätter, und legte sodann das Resultat dem Herrn Oberpfarrer Altmann, und meiner Maitresse vor. Daß meine Maitresse den obersten Sitz im Schildaer Staatsrath hatte, ist natürlich, weil darin eben der eigentliche Charakter einer guten Regierung liegt, wie wir alle wohl wissen. Hier wurde zuerst ein geheimer Orden in Vorschlag gebracht, welcher den Zweck haben sollte, blinden Glauben, Liebe zum Wunderbaren, und Abneigung gegen alle eigne Prüfung zu befördern. Dieser Orden soll sich nachher unter dem Namen der Elekziker durch einen großen Theil von Deutschland ausgebreitet haben. Sodann wurde gleichfalls beschlossen, keinen Buchhändler, oder neuen Buchdrucker in Schilda zu dulden, sintemalen beiderlei Gewerbe zu Werkzeugen des Satans dienen, und endlich hekten wie ein Censuredikt aus, zu dessen Mittheilung sich noch Gelegenheit finden wird.

## Achstes Kapitel.

## Theater zu Schilda.

Man muß aus diesen Verordnungen nicht etwa schliessen, daß ich ein Tyrann gewesen sey, welcher den Schildbürgern gar kein Vergnügen gegönnt habe. Panem et Circenses verlangten die Römer, Panem et Circenses verlangten die Neufranken, und vergessen dabei, daß die Guillotine in ihrer Mitte steht, und auf Köpfe lauert. Mit dem ersten Artikel sah's freilich in Schilda noch so so aus, aber die Circenses durften nicht fehlen. Ich ließ einen alten Pferdestall zum Schauspielhaus einrichten, die Pferdestände zur Garderobe machen, so daß nun über jeder sich anziehenden Schauspielerin der Name eines ehemals da gestandenen Pferdes präsentirte, und erlaubte Herrn Sebastian Schikaneder, dem Bruder des weltberühmten Verfassers der Zauberflöte, sein Wesen nach Herzenslust in Schilda zu treiben. Da kamen lächerliche Trauerspiele und weinerliche Lustspiele, Ritterstücke im Vanisenton &c. &c. nach dem Duzend zum Vorschein. Aber ich gab meinen  
Kons

Konzeſſion cum grano ſalis. Herr Martin Ballhorn, der ſich ehemals durch eine Abhandlung über den goldnen Eſel ausgezeichnet hatte, worin er nur die Vergoldung verlor, wurde von mir zum Cenſor erwählt, und ihm die ſtrengſte Anweiſung gegeben, wie er ſich zu verhalten habe. Nach dieſer dürfte:

- 1) Keine in einem Schauſpiel vorkommende Perſon einen Vor- oder Zunamen führen, der etwa in eines wohlweiſen Rath's Sippſchaft anzutreffen geweſen wäre.
- 2) Die Worte: Mann, Weib, Körper, Leib &c. mußten als äufferſt zweideutig, in allen Stücken wegbleiben.
- 3) Allen diſtinguirten Perſonen in einem Schauſpiel durchaus auch die edelſten Charaktere beigelegt ſeyn.
- 4) Alle Meſallianzen durchgängig auf dem Theater vermieiden werden.
- 5) Sogar die Benennungen: Prieſter, Tempel, mußten verbannt ſeyn, weil ſich unſer Oberpfarrer zu Zeiten einen Prieſter zu nennen beliebte.

Da hatte nun Martin Ballhorn Arbeit genug! Er füllte seinen Posten vollkommen aus, und sparte nichts, sich meines Vertrauens würdig zu machen. Ich theile hier einen Bericht von ihm über die aufgeführten Stücke mit, woraus man sehen kann, daß er es an Achtsamkeit nicht fehlen ließ.

### Verzeichniß

einiger

zu Schilda aufgeführten Stücke.

mit Ballhorns Noten.

Richard der Dritte, nach Shakespear.

NB. König Richard ist von mir in ein Muster eines vollkommenen Regenten verwandelt worden.

Das Kind der Liebe, von Kosebue.

NB. Der Cora habe ich das Kind abgetrieben, und den Tempel aus dem Stücke gelassen.

Die Zauberflöte, von Schikaneder.

NB. Der liebe Himmel mag den Unsinn des Herrn Schikaneders corrigiren. Inzwischen habe ich bei der Musik die Posaunen nicht erlaubt, weil dieses Instrument auch an heiligen Orten gebraucht wird, und im Schauspielhaus profanirt werden möchte. Bei der Dekoration war Sparsamkeit mit Pracht verbunden. Am Feuer in der Feuerprobe kochte zugleich das Abendessen der Gesellschaft, und einige Strahlen der Sonne ragten hervor, um zu zeigen, daß nicht immer das größere Licht das kleinere verdunkle. Der Tempel der Vernunft war, wie billig, äußerst niedrig.

Der weibliche Jakobinerklub, von Rozebue.

Die Kokarden von Island.

NB. So sehr ich mich auch für beide Stücke interessirte; so haben sie doch durchaus nicht gefallen, und ich konnte es nicht dahin bringen, daß das Pus

blikum sie noch einmal hätte sehen wollen.

Der Fremde, von Hagemann.

NB. Man muß dem Publikum auch etwas nachgeben, darum ließ ich den empfindsamen Schinderknecht im Stück stehen.

Don Carlos, von Schiller.

NB. Hier habe ich dem allgemeinen Geschrei weichen müssen. Man verlangte das Stück durchaus zu sehen. Inzwischen habe ich die ärgerliche Liebe des Prinzen zu seiner Mutter ausgemerzt, und den Marquis Posa, die Fürstin Eboli, den König, den Großinquisitor und Domingo weggelassen.

Axur, Oper.

NB. Bei der Illumination im Stück glänzte des Herrn Bürgermeisters Portrait im Hintergrunde, und war sehr passend angebracht. Ueber dem Thron des Pallastes prangte das Wappen der Stadt Schilda. Der Schauspieler,

der die Arie: io son nato in paese  
romano sang, trug das Rathsherrns  
Kleid.

Schwärmerei und Größe, von Ziegler.

NB. Hat keine Gefahr. Ueberhaupt  
habe ich alle Zieglerischen Stücke un-  
bedingt erlaubt.

Stücke, deren Aufführung ich  
durchaus untersagte.

Das politische Journal, oder der  
Schlafrunk. Posse in drei Akten.

NE. Verursachte bei der Probe theils  
Erbrechen, theils widernatürlichen  
Schlaf.

Die allgemeine Bewaffnung. Farce  
in drei Aufzügen.

Zeitungsstiege. Ein Lustspiel in fünf  
Aufzügen, wovon der letzte traurig  
ausgeht.

Der Patriotismus, oder die freiwilligen Beiträge. Trauerspiel in zwei Aufzügen.

Die Aufklärung auf dem Thron. Ein Sommernachtstraum.

Sie sollen nicht knieen, oder das Blendwerk. Ein Lustspiel. Aus dem Polnischen.

Die Eklektiker. Heroisch komisches Schauspiel in einem Akt.

Das Lebeum. Nachspiel in einem Akt.

### Neuntes Kapitel.

Martin Ballhorn's Achtsamkeit auf das Vergnügen des Publikums. Zur Abwechslung dramatisirt.

Martin Ballhorn, Operndirektor.  
Mad. Cicisbea, seine Maitresse. Musikus Schmid.

Martin Ballhorn. (Liegt auf einem Sofa, Mad. Cicisbea präsentirt ihm eine Tasse

Chokolade) Ob der Kerl nicht schon ein unverschämtes Mir hat!

Mad. Cizisbea. Ereifern Sie sich nicht, mein Lieber!

Mart. Ballh. Zum Henker! ich will mich aber ereifern. Ich kann nichts weniger leiden, als Nachlässigkeiten.

Musikus Schmid. Aber, Ihre Excellenz!\*) was hab' ich denn gethan? Wors in bin ich denn nachlässig gewesen?

Mart. Ballh. Corpo di Ballo! Ueber die Unverschämtheit, über die Impertinenz! Herr, weiß er wohl, daß er unter mir steht? Weiß er, was Subordination, was Gehorsam ist?

Musikus Schmid. Gegen den glaub' ich doch nicht zu fehlen, 'wenn ich Ew. Excellenz bitte, mir mein Verbrechen doch endlich bekannt zu machen.

\*) Excellenz, einem Bürgerlichen? Allerbing! in Nürnberg, auch in Danzig, heißt jeder Doktor Excellenz! —

Mart. Ballh. Eh bien! unverschämter Mosjeh! ich wills ihm sagen. (zur Madam) Eine Tasse Chokolade! — Warum ruht er immer im Orchester aus, während alle andre Violinisten spielen?

Musikus Schmid. Ich spiele ja die Violine nicht.

Mart. Ballh. Hat man je in der Welt so etwas gesehn? Kerl? ich glaube, er will mir noch die Augen abstreiten! hatte er nicht immer eine Violine in Händen?

Musikus Schmid. Es war eine Bratsche, Ew. Erzellenz!

Mart. Ballh. Bratsche! Ich will ihn bebratschen. Kurz und gut, ich rathe ihm, nicht mehr die Hände in den Schooß zu legen, und da zu stehn, als ob er nicht zum Orchester gehörte. Erst gestern in der Oper hab ich auf ihn Acht gegeben.

Musikus Schmid. Ach nun begreif ich erst. Ich zählte meine Pausen.

Mart. Ballh. Und kann er das nicht irgendwo anders? Ich will ihn in der Oper Pausen zählen lernen.

Musikus Schmid. Bedenken Er.  
Erzellenz nur, daß es Andante tacet war.

Mart. Ballh. Kerl, er hält mich,  
glaub' ich, zum Narren. Tacet? Wart er  
nur, was ich ihm für ein Tacet anweisen  
will! Auf acht Tage ins Gefängniß bei  
Wasser und Brod!

Musikus Schmid. Aber, Ihre Er-  
zellenz. — —

Mart. Ballh. Corpo di ballo! den  
Augenblick marsch ins Gefängniß. Da soll  
er Andante tacet, und Pausen zählen lernen.  
Marsch! sag' ich, ohne Widerrede!

(Der Musikus geht ab.)

Mart. Ballh. (wischt sich den Schweiß  
von der Stirne) Ach! ach! Was es schwer  
ist, den Staat zu regieren.

Mad. Cicisbea. Erholen sie sich  
in meinen Armen!

Mart. Ballh. Wohlan denn! Veil-  
lons au salut de l'empire!

## Zehntes Kapitel.

## Grundsätze bei Beförderungen zu Aemtern.

Ja wohl ist es schwer den Staat zu regieren. Das habe ich armer geplagter Bürgermeister gar oft erfahren, zumal seit der Zeit, als der Philosophenbund aufzukommen begann. Aber tu contra audentior ito! das war mein Wahlspruch, und diesem gemäß habe ich den Volksverführern immer trotzig und unverzagt die Stirne geboten.

Auch bei Besetzung der Aemter habe ich mich nie durch die neumodischen Grundsätze, daß man auf Verdienste und Kenntnisse sehen solle, und dergleichen Zeug mehr, blenden lassen, sondern immer dem alten Schlenkrian gefolgt. Ich will dem geneigten Leser ein paar Szenen, die ich bei solchen Gelegenheiten auszuhalten hatte, zum Besten geben. Daraus wird er einen deutlichen Begriff von meiner wohlweislich eingeführten Methode erhalten, und die Wiener Menschenfreunde werden nicht ermangeln, im Magazin der Pitteratur und Kunst den nämlichen Weg allen und jeden treufließig anzua

empfehlen, welche etwa Dienste zu vergeben haben möchten.

---

## I. S z e n e.

a.

Sekretair Ypsilon. Ich. Meine  
Maitresse.

Sekr. Ypsilon. Also ich hätte durchs  
aus keine Hoffnung, die erledigte Stelle zu  
erhalten?

Ich. (mit einem bedeutenden Achselzucken)  
Schwerlich, sehr schwerlich, lieber Herr Sekr  
retair.

Sekr. Ypsilon. Bedenken aber Ew.  
Wohlweisheit. —

Ich. (fromm) Wenns auf mich ankä-  
me! Aber, aber — — Ich dringe nicht  
durch, ich habe Connerionen zu bekämpfen,  
Rücksichten zu nehmen.

Sekr. Yps. Und doch dächt' ich, vers-  
diente auch ich einige Rücksicht. Zehn Jahr

re hab' ich bei äusserst geringer Besoldung  
der Stadt treu und ehrlich gedient.

J. ch. Alles wahr, aber Verdienste wer-  
den heut zu Tage leider nicht immer erkannt.  
(mit einer Bewegung der Hand nach der Thür  
re zu)

Secr. Vps. (stehend) Ich habe eine  
Frau und sechs unerzogene Kinder.

J. ch. Herr! wer heißt Sie so früh heis-  
rathen. Adieu!

(Der Secretair geht gebeugt ab. Ich und  
meine Maitresse singen das Duett: ah, que  
l'amour est chose jolie!)

b.

Gelehrter A. die Vorigen.

J. ch. Also Sie wollen sich um die er-  
ledigte Stelle melden?

A. Ich wage es zu hoffen, daß man  
dabei an mich denken mögte.

Jch. Ich kenne Sie nicht. Haben Sie sich durch irgend etwas ausgezeichnet?

N. Gegenwärtige kleine Schrift enthält einige Vorschläge, welche mit Beifall aufgenommen, und in der Ausführung nützlich und brauchbar erfunden worden sind.

Jch. Also Schriftsteller! Hm! Hm! — Ich werde Sie rufen lassen.

(der Gelehrte geht ab)

Maitresse. Sie werden doch nicht —

Jch. Wo denken Sie hin! Ein Schriftsteller und eine Versorgung! das wäre mir gerade recht. Schriftsteller und Volksaufwiegler, Gelehrter und Jakobiner, das ist alles eins! diese Menschen müssen in einem wohlpolizierten Staate durchaus von allen öffentlichen Aemtern entfernt werden. (S. Magazin der Litteratur und Kunst). Wenns noch ein Exjesuit wäre!

Marquis du Vent. Die Vorigen.

Du Vent. Eh bien donc! ick sie präsente ein Bittschrift, um mich su leb der Pension.

Jch. Nous verrons.

Du Vent. Die Supplique is componirt su un Madrigal.

Jch. Charmant! Ihr Emigrirte seyd doch herrliche Leute.

Du Vent. Und, sachant, que Vous joués excellement au Clavecin, ick aben gesetzt, dasu la Musique.

Jch. Herrlich! unvergleichlich!

Du Vent. Wollen Sie sich setz sum Clavier, ick werd sie tanzen als Menuet.

Jch. Monsieur le Marquis! Sie beszaubern mich!

Du Vent. Ich werd mir auch machen honneur, su epoufer la fille de chambre de

Madame (zu meiner Maitresse) Ah! Madame! que Vous êtes jolie!

Ich. Herr Marquis! Stelle und Pension ist ihre.

Du Bent. Mais — — je ne fais pas écrire.

Ich. Ihre Collegen mögen für Sie schreiben. Genug! Sie rücken heute noch in die erledigte Stelle ein. Worbleu, was für wär' ich Bürgermeister, wenn! ich nicht allenfalls auch einem Menschen ein Amt geben könnte, der nicht lesen und nicht schreiben kann!

---

## II. Scene \*).

Lizentiat Dickkopf. Ich.

Lizent. Dickk. (verlegen und furchtsam)  
Ew. Wohlweisheit — — vergeben — —

\*) Die Kunstrichter, welche das Kalb auffinden möchten, mit welchem ich hier pflüge, bitte ich, mich nicht zu verrathen.

die hohe Gnade — — Ew. Wohlweisheit. —

Ich. Nur kurz und gut, ich liebe die Weitläufigkeiten nicht.

Lizent. D. Daß ich mich unterstehe — Ew. Wohlweisheit — — in tiefer Unterthänigkeit — — dies zu Hochdero Füßen — zu legen. (legt mir ein Gedicht vor die Füße)

Ich. Heben Sie nur auf! Sie nehmen alles, wie ich merke, ziemlich wörtlich.

Lizent. D. (hebt es wieder auf, und weiß nicht, wie er es anfangen soll, um mirs in die Hände zu spielen.) Es ist — — es sind —

Ich. Verse, das seh' ich wohl. Ich liebe sie nicht. Aber was wollen Sie denn eigentlich?

Lizent. D. Ich wollte — — ich wünsche — — die Stadtschreiberstelle, Ew. Wohlweisheit.

Ich. Sind Sie denn fähig zu dem Amte.

Lizent. D. O ja, Ew. Wohlweisheit, warum denn das nicht? Ich bin Licentia-  
tus

tus Juris und Titularhofstürke bei dem bes  
nachbarten Hofe.

Jch. Wie lange waren Sie auf der  
Akademie.

Lizent. D. Lizentiatus Juris.

Jch. Nun wohl, das hör' ich. Ich  
frage aber, wie lange Sie auf der Akademie  
waren?

Lizent. D. Lizentiatus Juris, Ew.  
Wohlweisheit.

Jch. Herr, Sie sind nicht klug. Ha-  
ben Sie Collegia gehört?

Lizent. D. Ja! — — Nein! — —  
Ja! ein ganzes Jahr!

Jch. Und was für Collegia?

Lizent. D. Jetzt hab' ich keine Kollegen,  
Aber ich werde ihrer ja wohl bekommen.

Jch. Quelle bête! Was für Collegia,  
frag ich?

Lizent. D. Zu Hause hab' ich sie im  
Schrant. Eine ganze Menge Hefte. Der

D

Samulus des Professors, der sie mit dem Hause gekauft hatte, schrieb mir sie ab.

Ich. Adieu! Herr Lizentiat! wir passen nicht zusammen, merk' ich wohl.

Lizent. D. Noch etwas, Ew. Wohlweisheit! (Zieht eine Börse voll Dukaten aus der Tasche) Ich habe gestern diese vortreflich geflickte Börse aus Paris erhalten, und weil ich gehört habe, daß Ew. Wohlweisheit ein Liebhaber von besonders künstlicher Arbeit sind, so untersteh' ich mich —

Ich. Scharmant, Herr Lizentiat! Ihr Gedicht ist excellent. Die Stadtschreiberstelle sollen Sie erhalten.

### Fünftes Kapitel.

Noch einige öffentliche Anstalten.

Man kann leicht denken, wie sehr ich bei diesen weisen Regierungsgrundsätzen von Alt und Jung in Schilda geschätzt und verehrt wurde. Mit dem nämlichen Herzen, mit wels-

Dem ehemals der Franzose sein Vive le Roi rief, erschallte auch mir von allen Seiten ein Vivat. Zu gleicher Zeit hatte ich immer das Vergnügen, meine Maitressen gut zu versorgen, denn wer einen Dienst haben wollte, mußte sich dazu bequemen, nach meiner Vorschrift zu heurathen, oder mich mit seiner Schwester, Tochter, oder Frau bekant zu machen. Ich empfehle dieses Mittel, um Staatsbediente auch durch weibliche Connexionen an das Beste der Republik zu ketten, allen und jeden Herrschern dieser Welt. Die heilsamen Früchte dieser Einrichtung werden sich bald spüren lassen.

Hiernächst dachte ich auch an gute Anstalteneinrichtungen. Ich ließ das Betteln bei hoher Strafe verbieten, und setzte den Altknarius Stubenrauch zum Aufseher über ein zum Besten der Armen veranstaltetes Institut. Hier war die Regel angenommen, daß jeder Arme, der es immer verlangte, einen Groschen Almosen, aber auch fünf und zwanzig Prügel aus dem Salze bekam. Wollte er nun die letzten nicht haben, so mußte er auch auf den Groschen Verzicht thun, wodurch das Betteln merklich nach-

ließ. Besagter Stubenrauch nahm bei einem berühmten Scharfrichter ausdrücklichen Unterricht im Prügeln an, und soll, wie ich aus Briefen neuerdings ersehen habe, an einer Theorie der Stockschläge arbeiten; einem der gründlichsten Werke, welche noch in diesem Jahrhundert erschienen sind. Seine Bittschrift um die Stelle lautete folgendergestalt:

„Nachdem mich der liebe Gott mit einer unbeschreiblichen Hartherzigkeit begnadigt hat, so schmeichle ich mir, daß Ew. rc. keinem andern als mir die Aufseherstelle über das neue Armenhaus übertragen werden rc.

Ich kann mich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, ein souveraines Mittel gegen die Beschädigung öffentlicher Gebäude und Anlagen bekannt zu machen, dessen Erfindung mir die Welt zu danken hat. Jetzt, wie ich gehört habe, soll ein großer Lärm unter den Gelehrten darüber seyn, wie man böse Vuben abhalten könne, die Wäusme und Alleen, aus Muthwillen beschädigen. Aber, was wollen Gelehrte darüber schreiben! Was kann Gutes aus Beths

lehem kommen? Als in Schilda eine Alee Schaden litt, ließ ich eine Tafel aushängen, worauf folgende Worte zu lesen waren:

Wer diese Bäume beschädigt, erhält 50 Prügel zur Belohnung, die Hälfte davon bekommt der Angeber.

Auf ein so kräftiges Mittel fallen gewiß alle Akademicien in Deutschland nicht, und wenn sie gleich alle ihre Mitglieder, welche demokratische Gesinnungen hegen, fernerhin austreiben! Aber dafür traf auch, wie oben schon gesagt, bei mir das Sprüchwort ein: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand!

In einem Flusse bei Schilda, welcher jährlich einmal sehr hoch anzuschwellen pflegte, ließ ich eine Säule mit der Inschrift errichten: Wenn man diese Säule nicht mehr sieht, so ist es gefährlich, hindurch zu passiren, und legte dadurch meine Sorgfalt für Reisende an den Tag. Kurz, jeder Tag meiner Regierung war mit irgend einer herrlichen zum besten der Stadt gereichenden That, bezeichnet.

## Zwölftes Kapitel.

## Empfang eines türkischen Gesandten.

Ein benachbarter Monarch erwartete bald nach dem Antritt meiner Regierung einen türkischen Gesandten. Er ließ, da ihm an der Freundschaft der hohen Pforte gelegen zu seyn schien, den Magistrat von Schilda, wo, der Gesandte durchreisen mußte, bitten, den Türken gut und ehrenvoll aufzunehmen. Man kann sich leicht vorstellen, daß diese Bitte eines erlauchten Hauptes die Vorsteher der Schildbürger Republik nicht minder kügelte, als den heiligen Vater ehem die jährliche Zelter Ambassade eines sehr andächtigen Königs. Wir beschloffen also, dem Gesandten so viel Ehre zu erzeigen, daß er unser Städtchen bey dem Grossultan zu rühmen, in Versuchung kommen sollte.

Aber wie war der Gesandte auf eine recht auffallende Art zu empfangen? — Wie wir uns gegen Fürsten zu verhalten hatten, das wußten wir wohl, aber kein Titular- und Complimentirbuch enthielt ein Capitel, welches das türkische Ceremoniel geschildert hätte. Wir schlugen eine Menge Reisebe-

schreibungen nach, von den allgemeinen Reisen zu Wasser und zu Lande an, bis auf die interessante Reisebeschreibung Herrn Siegmund Grüners, und fanden zwar Erzählungen von Audienzen beym Großsultan und selbst beym Großmogul genug, aber nirgends Regeln über den Empfang eines Gesandten, der durch eine Stadt in Deutschland reist. Endlich besann ich mich auf einen Schlosser, der ehemals in der Türkey gewesen war. Der muß doch wohl wissen, dacht' ich, was in Constantinopel Sitte ist, und also wurde dieser flugs in ein geheimes, dieser Angelegenheit wegen angeordnetes Conseil, gerufen.

Nach einer langen Berathschlagung, die eben so interessant war, als manche an teutschen Höfen über die wichtige Frage: ob der fürstliche akkreirte Waschbeckenausputzers-Substitut vor dem fürstlichen Vicehundehjungs-Accessisten den Vorrang prätendiren könne, fand sich der Schlosser bereitwillig dazu, die Hauptrolle bei diesem Empfang zu übernehmen. Er sollte also eine türkische Kleidung, die er von seinen Reisen mitgebracht hatte, anziehen, und wie der Anführer einer Reihe Schneegänse vor den Depu-

tatis eines ehrsamem Rathes vorangehn. Diese machten sich verbindlich, blos die Statisten zu spielen, und dem Anführer in allen Geberden auf das genaueste zu folgen, weil er doch das Kostum am besten zu treffen wissen müsse. Zugleich übernahm ich, der Bürgermeister, das Geschäft, dem Gesandten Geschenke, aus Landesprodukten bestehend, zu überreichen.

Dieser Vortrag wurde im Rathe zu Schilda angenommen, und einstimmiger decretirt, als irgend ein Vorschlag in allen drey Nationalversammlungen.

---

## Dreizehntes Kapitel.

Ankunft des Gesandten.

(Halb deutsch halb griechisch)

Der Schlosser. Allah icsbafed Ismailenow busawedob istkiaderossamene bulikan (d. i.) Gott zum Gruß, Ihre türkische Hoheit! willkommen hier zu Lande in Schilda! (Der Schlosser legt hiebei die Hände kreuzweis über die Brust, und der gesammte Rath folgt ihm in allen Stellungen getreulich nach.)

Der Gesandte. Gaur memelucki (d. i.) Verdammter abgefallener Hund!

Der Schlosser. Isbolebecki mahos mada il Allio varatobala istkosa (d. i.) Ihre türkische Hoheit geruhen von einem ehrsamem Rath die Geschenke unsrer Stadt zu empfangen. (Ich näherte mich, und überreichte in einem Korbe ein sehr schönes Spanferkel nebst einigen Flaschen Wein. Der Gesandte spie mir in der äussersten Wuth ins Gesicht. Ich wischte mich ab, in der Meinung, dies sei eine Art von türkischer Dankfagungszereimonie.)

Der Gesandte. (im äuffersten Zorn)  
 Allah vogiskala busawedok Mademelucki bulis  
 kan daratabola \*) isbosedeh mamaluckischkade,  
 d. i. der Himmel versuche dich abgefallenen  
 Hund, und alle diese von ungläubigen Bes  
 sen gebohrne Einwohner einer verdammt  
 ten Stadt, bis in den tiefsten Abgrund der  
 untersten Hölle. O, daß ich euch hier nicht  
 spiessen lassen kann! — Was spottet ihr mei  
 ner durch diese unreine Geschenke?

Der Schlosser. Ustaldi. D. i. Ew.  
 türkische Hoheit irren sich.

Der Gesandte. (bekommt vor Wuth  
 fast den Jammer) Oloikah islahwe — —  
 me — obalddo, d. i. Hund, den Gott ver  
 dammen wolle!

\*) Das Türkische hätte ohnmaßgeblich wegblei  
 ben können, um den Platz zu ersparen,  
 glauben vielleicht manche Leser. Aber gehors  
 amer Diener, man muß sein Licht nicht un  
 ter den Scheffel stellen. Je mehr frem  
 de Sprachen in einem Werke vorkommen,  
 desto besser. Gibt es ja sogar Romane,  
 welche vollkommene französische Exerzition  
 enthalten. U. d. S.

Der Schlosser. No io Turko isdah.  
Ich war wirklich nie ein Türke.

Der Gesandte. Jossboh Usdah, t. i.  
du lügst.

Der Wortwechsel wurde immer hitziger. Der Gesandte stand nämlich, wie unsre Leser längst werden gemerkt haben, in dem falschen Wahn, der Schlosser sey ein zur christlichen Religion übergetretener Türke, der den Propheten durch diesen Aufzug verspotten wolle. Umsonst wandte der arme Schlosser alles an, Se türkische Hoheit vom Gegenheil zu überführen, man glaubte ihm so wenig, als die Jesuitenspäher unsrer Tage einem gewissen Kryptokatholicken. Endlich befahl der Gesandte seinen Leuten, Mahomed den Propheten an dem Abgefallenen zu rächen. Man weiß, daß mit Orthodoxen jeder Religion nicht zu scherzen ist, und so kann man es auch wohl dem armen Schlosser nicht übel nehmen, daß ihn Todesangst überfiel, als er die Zeloten auf sich eindringen sah.

Ευδλιχ, αλς ημ κειν ανδρως ΜΙΤΤΕΛ μεθ  
μεβεργ βλιεβ, δεν Τεργκεν υαν σεινερε χριστλιε.

χεν Γλαυβεν, ενδ δασσ ερ κειν αβγεΦαλλενερ  
 Μισελλμκων σει, ζε κεβερΦηρεν, Φιελ ερ κεΦ  
 διε Κνιε, ενδ δεμονστρερτε δερχ διεν αυγενοχηειν,  
 δασσ σεινε υαζακτ ενυερεζετ σει, ενδ ερ αλσο  
 νιε βεσχιττειν γευυεσεν σειν κεννε, δερ γανζε ερτ  
 γλαυβτε, διεσε υορζειγχιγ σει εινε τηερκισχε  
 ζερεμονιε, ενδ Φωλγτε δεμ βεισπιελ ιρεσ σπρε-  
 χερσ γετρελιχ ναχ, σαι δασσ αλσο διερ γεσανδτε  
 διε πιδενδα εινεσ ερσικμεν ερτσ αλλζυμωλ ζε  
 βιαυγενοχηειν εν βικωμ.

Der Gesandte. (weiß nicht, ob er  
 lachen oder sich ärgern soll) Allah issachi losba  
 bote Gaur, d. i. der Herr hat den Verstand  
 dieser Unbeschnittenen verwirrt (steigt in die  
 Kutsche und fährt weiter.)

## Vierzehntes Kapitel.

## Berichtigungen der empfindsamen Reise.

Ich kann wohl keine bessere Gelegenheit ergreifen, um die Irrthümer des Bösewichts zu berichtigen, welcher in der empfindsamen Reise nach Schilda den Empfang eines durch diese Stadt reisenden Fürsten, äußerst mangelhaft und unvollständig beschrieben hat, wahrscheinlich um die Stadt in das Gerede zu bringen, als verstände sie keine Lebensart.

Ich muß also hier zuvörderst bemerken, daß, sobald von der Ankunft Sr. Durchlaucht nach Schilda Nachricht kam, der hiesige Stadt-Cantor von Seiten eines ehrsamten Raths beordert wurde, auf den höchsten Stadtturm ein Clavichord bringen zu lassen, und darauf, sobald der Fürst sich auf eine Meile der Stadt nähern würde, ein vortrefliches Tedeum zu spielen, die Tochter des Cantors akkompagnirte auf der Harfe. Wir wissen, daß die Musik bei hohen Häuptern vorzüglich gute Wirkung hervorbringt. Schon David mußte vor dem Kö-

nig Saul auf der Harfe spielen, ehe Jhro Majestät noch auß Geistersehen gefallen waren, welches freilich eine viel königlichere Beschäftigung seyn mag, ob sie gleich eben nicht zu Frommen der jüdischen Majestät ausschlug. — Ein hoher Thurm ist aber dem Vorspieler bei solchen Gelegenheiten gar nützlich und ersprießlich, denn man weiß, große Herren haben Launen, und werfen zu Zeiten nach den Wirtnosen gar den Speiß. Heut zu Tage spielen manche hohe Häupter selbst, und diese Musik wirkt nun umgekehrt mit magischer Kraft; denn nun werden die Zuhörer oft davon toll.

Hierauf wurde der Capitain einer zu Schilda neuerrichteten Compagnie Soldaten beordert, solche auf dem Markte aufmarschiren zu lassen, und nach dem Rath eines alten in der Stadt privatisirenden Invalidenhauptmanns drey Mann hoch zu stellen. Leider! aber reussirte dieser Versuch nicht ganz nach Wunsche. Denn zwei Mann konnte der Capitain wol auf einander stellen, der dritte purzelte aber allezeit herunter, und nahm gewöhnlich den zweiten mit sich. Zum Lohn für den Ahtophelsrath wurde der alte

Invalide gesteinigt, und es blieb bei zwei Mann. Wenn der Verfasser der empfindsamen Reise nicht die Absicht gehabt hätte; alles in einem schiefen Lichte darzustellen; so würde er gewiß diese Anstalten nicht mit Stillschweigen übergangen, und auch das Lob nicht vergessen haben, welches die vor-  
treffliche Compagnie von dem durchreisenden durchlauchtigsten Fürsten in so reichem Maaße erhielt.

Aber so geht es in der Welt! dem hämischen Tadel der Skribenten des Teufels kann nichts entgehen, auch die bestgemeintesten Anstalten großer Herren und der Obrigkeiten. Mit allem Rechte denkt man daher jetzt darauf, der schändlichen und schädlichen Pressfreiheit Zaum und Gebiß anzulegen, und ich hoffe, es soll noch dahin kommen, daß man eine Entvölkerung unter dem Schriftstellervolke vorschlägt, so wie bereits im deutschen Merkur Vorschläge zu Entvölkerung der niedern Stände, geschehen sind. Die Romanen und Rittergeschichten-Fabrikanten kann man aber immer leben lassen, denn diese stiften gewiß nichts Böses. Nur die Berwegnen, welche sich um politische Segen

stände bekümmern, müssen ausgerottet werden, daß auch nicht einer übrig bleibe, der an die Wand pisse, Selah!

---

### Fünfzehntes Kapitel.

Akademie der Wissenschaften und Künste in Schilda.

Der Dämon, genannt Ruhmsucht war einmal so in mein Herz gefahren, daß ich an weiter nichts dachte, als meinen Namen groß zu machen vor allem Volk. Ich erinnerte mich daher an die Akademie, deren Mitglied ich in meinen Studentenjahren gewesen war, und beschloß, nach ihrem Muster die schon ehemals in Schilda bestehende Akademie zu reformiren.

Herr Martin Ballhorn, und mein Oberpfarrer unterstützten mich dabey treulich, und so kam das ganze Geschäft glücklich zu Stande. Der Herr Oberpfarrer wurde zum Präsidenten dabey ernannt, und hatte nebenbey auch den Vortheil, seine polemischen Werke wenigstens zum Theil an den Mann zu bringen,

gen; denn es wurde zur ausdrücklichen Bedingung der Aufnahme gemacht, daß jeder Candidat einen Ballen um den doppelten Markulatur-Preis annehmen mußte. Zwei und zwanzig Pastoren in der Nachbarschaft erhielten das Diplom als Ehrenmitglieder: einige funfzig Schüler des Stadt-Gymnasiums wurden zu wirklichen Mitgliedern erkohren, und alle vier Wochen war Sitzungstag. Bei dem Stiftungsfeft wurde folgende feierliche Prozeßion angeordnet.

1) Kamen die zwei Büttel der Stadt, in einigen geborgten und zu einer römischen Loga aptirten Schlafböden, blau und roth ausgeschlagen, mit zwei vergoldeten Stäbchen in der Hand, an deren Spitze ein Efeßkopf prangte, den die Gesellschaft, wie gleich erzählt werden wird, zu ihrem Symbol erkohren hatte.

2) Diese Büttel trugen nachher, als die Mitglieder ihre Sise eingenommen hatten, dieses Symbol und Wappen der Akademie, mit der Umschrift: „Sind wir nicht deine

Ⓔ

Esel, auf welchen du geritten bist, dein Lebelang?" auf einen, eine Art von Altar vorstellenden Tisch. Dieß sinnreiche Wap-  
pen hatte der Herr Ober: Pfarrer gewählt,  
weil seinem System nach der Esel, für  
das ächte Symptom eines wahren Gläu-  
bigen galt. \*)

3) Hierauf folgte der Herr Ober: Pfarrer,  
als Präsident der Gesellschaft. Er war mit  
einem rothen goldbordirten Tuchlappen ge-  
ziert, den er Pallium nannte, weil er  
immer gar zu gern eine Art von Bischof  
spielen wollte. Der Nahme Oberhirt,  
Priester, geistlicher Herr war seinen Ohren  
überaus schmeichelhaft; zumal hatte er eine  
ganz gewaltige Inklination zu dem Hirten

\*) Daß dieß nicht etwa zu weit getriebene Car-  
rikatur ist, beweist eine der vortreflichen  
Eternischen Reden an Esel in der neuesten  
schönen Ausgabe von 1794 beigefügte Pres-  
digt, worin ein Nürnberger Pastor aus-  
drücklich behauptet, daß die höchste Vollkom-  
menheit eines Christen in seiner größten Nehn-  
lichkeit mit den Eseln bestehe.

wesen, weil ihm nichts lieber war, als seine Gemeine unter dem Bilde einer Heerde geduldiger Schafe zu denken. Dem Titel Volkslehrer hingegen war er so gram, als immer die hochwürdige Wittenberger theologische Fakultät; und das mit Recht, sinztemal lehren, beweisen und überzeugen dem geistlichen Wesen ganz heterogen ist.

4) Der Herr Actuarius Stubenrauch folgte hierauf, und stellte den Teufel vor, wie er Unkraut unter den Weizen zu säen bemüht ist. Dieß sollte die Mitglieder der Akademie daran erinnern, daß der Versuchter nie schläft.

5) Alle Mitglieder, nach der Größe, wie die Orgelpfeifen geordnet, machten Paar und Paar den Beschluß, Chapeaubas und mit Staatsdegen an der Seite.

Sobald dieser Zug den akademischen Hörsaal erreicht hatte, schmetterten Trompeten und Pauken gar gewaltiglich. Der Herr Präsident hielt eine erbauliche Rede, und dann verlasen einige Mitglieder selbstverfert

tigte Oden und Abhandlungen, deren einige in die Wiener Zeitschrift eingerückt worden sind. Siehe, zum Beispiel, die Ode an den Herrn Ritter von Zimmermann von Franz Schrems, wie nicht weniger die Abhandlungen vom Verfasser der Enthüllung des Systems der Weltbürger Republik.

Die fürs erste Jahr aufgegebenen Preisfragen waren folgende:

- 1) War Bileam klüger als sein Esel, oder der Esel klüger als Bileam?
- 2) Welches sind die besten Mittel die gesunde Vernunft auszuwotten?
- 3) Tanzte König David vor der Bundeslade eine Angloise oder eine Polonoise?
- 4) Welchen Nutzen können Aerzte in Ansehung der Heilmittel bei der Hirnwuth aus der Wiener Zeitschrift ziehen?

Die hierauf eingegangenen Abhandlungen konnten bisher nicht gedruckt werden, weil sich kein Buchhändler fand, der sie hatte drucken wollen; nächstens aber wird wohl der Verleger der Lindammie, Herr Niesel, zu Schweins-

furt, das Publikum damit beschenken, welches ich hiermit zum Voraus ankündige, wenn nicht dem Herrn Schulze in Celle diese gemeinnützige Schriften der Homogenität wegen zu seiner lateinischen Uebersetzung der Emilie Gallotti zu gesellen für gut findet.

### Dreizehntes Kapitel.

Beförderung der schönen Künste.

Man wird sich wundern, blos von meiner Fürsorge für die Wissenschaften Beweise gefunden zu haben, und vielleicht gar auf den Wahn fallen, ich hätte die Künste vergessen. Aber da würde man sich gewaltig irren. Auch für diese sorgte ich väterlich, und pflegte sie treu fleißig. Ich ließ mir bei meinen Lebzeiten eine Statue errichten, mit der bescheidenen Inschrift: Dem großen Münchhausen, dem Vater des Vaterlands, die dankbaren Schilder: Bürger. Ich ließ mein Bild in die Kirche hängen, und mit Trophäen umgeben, ob ich gleich in meinem Leben keinen Feind mit Augen gesehn hatte. Einige Antiken von ziemlichem Werth, welche sich nach Schilda

verlirt hatten, wurden auf meine Veran-  
staltung sauber vergoldet; ein Altarblatt von  
Wandyeß ließ ich mit gyllen Engelsköpfen ver-  
mehrten, und ein Meisterstück der Bildhauer-  
kunst in einem Sack an der Decke der Kirche  
aufhängen, damit es durch den Staub kei-  
nen Schaden leiden möchte.

Junge geschickte Künstler suchte ich auf  
alle Art zu ermuntern. Alle Jahre einmal  
hatten sie Erlaubniß sich nach meinen Antiken  
eine Viertelstunde lang im Zeichnen zu üben.  
Auch war Mag. Cerfusus angestellt, ihnen  
Vorlesungen über Kunst und Geschmack zu hal-  
ten, ob er gleich nie Meisterwerke gesehen, noch  
selbst Pinsel oder Meißel in der Hand gehabt  
hatte. Dennoch lebte man zu Schilda der  
gewissen Hoffnung, die Zöglinge würden bald  
Grass, Losanova und Heckert weit übertreffen.

Auch fremden Künstlern war es alle drei  
Jahre einmal einen Tag lang vergönnt,  
Schildas Schätze im Kunstfach zu bewundern  
und zu benutzen. Jedoch setzte ich nie die  
gehörige Vorsicht dabei aus den Augen.

Ein junger fremder Landschaftsmahler bat eines Tages um Erlaubniß, einige schöne Gegenden um Schilda aufzunehmen zu dürfen. Nun war zwar weit und breit nichts zu sehen, das einer Befestigung ähnlich gewesen wäre, man mußte denn ein paar alte verfallene Mäuern, die noch aus der Zeit des Schwedenkriegs da standen, dafür haben nehmen wollen. Indes hielt ich doch für nöthig, folgende Resolution darauf zu erlassen:

Dem Mahler R \*\*\* wird zwar die gebetene Erlaubniß, einige Gegenden um hiesige Stadt abzuzeichnen, keineswegs verweigert; jedoch hat sich derselbe die nöthige Einschränkung gefallen zu lassen, daß er bei seiner Zeichnung keinen Berg, kein Thal, keinen Fluß und keinen Wald anzubringen sich unterfange, weil sonst sein Miß im Fall eines entstehenden Kriegs in feindliche Hände gerathen, und gemißbraucht werden könnte. Außer diesen Ausnahmen kann er abzeichnen, was er immer will.

Ich kann jedoch nicht sagen, ob der junge Mann von meiner Erlaubniß Gebrauch gemacht habe. Ich glaube kaum; denn er begieng nachher die Frechheit, sich in Journalen über die beygefügtten wenigen Einschränkungen in einem spöttischen Tone zu beschweren; weswegen ich auch von Stund an allen Journalen den Eingang nach Schilda so schnell verpagte, als gewisse Bächerkommissionen in Ansehung des Schl. ... J. ... thaten. Und das mit Recht, sintemalen Licht nichts nütze ist, wo man Schatten haben wil, unter dem die Herrn Wenk, Arndt und Consorten sanft ruhen von der mühsamen Arbeit, so viele vernünftige Bücher zu castriren und zu ballhornisiren.

### Siebenzehntes Kapitel.

Zeitung und Wochenblatt zu Schilda.

Hätte man nicht glauben sollen, diese Wunderdinge müßten in der ganzen Welt Aufsehn erregen? — Dennoch blieb alles still, und ausser dem Weibbild der Stadt wußte kein Mensch etwas davon. Die Schildaer Akademie der Wissenschaften war ganz Europa so

unbekannt, als die Existenz einer Blumen-  
 oder Rosen-Gesellschaft in der Reichsstadt  
 Nürnberg, welche neulich ein Reichsbürger  
 so grimmig gegen einen Rezensenten in der  
 Allgemeinen deutschen Bibliothek verfochten  
 hat, der nicht wußte, daß diese Gesellschaft  
 noch bis auf den heutigen Tag ihr Wesen  
 treibe. Keine gelehrte Zeitung zeigte unsre  
 Schildaer gelehrten Unternehmungen an. Das  
 war mir zu rund! Endlich, bei Lesung der  
 Wiener Zeitschrift gieng mir ein Licht auf.  
 Ich sah, daß die Schildaer Akademie in glei-  
 cher Verdammniß mit einem gewissen Herrn  
 von G—h—n in E\*\*\* war. Dieser Herr  
 von — soll eine Enthüllung des Systems der  
 Weltbürger Republik, nicht minder ein gar  
 naives Büchlein unter dem Namen Martin  
 Sachs geschrieben haben, welches nach des  
 Verfassers und der Herren Hofmann, Hof-  
 stätter und Hasehka Meinung alles weit über-  
 trifft, was noch geschrieben und gedruckt wor-  
 den ist, seit der Welt Anbeginn. Aber was  
 thaten die Rezensenten? Durch den Cosinopo-  
 liten- und Philantropen-Bund geleitet, ver-

banden sie sich im Augenblick, die Schriftten dieses Mannes, der sie alle verdunkelt haben würde, gar nicht anzuzeigen, und so dem Publikum diese vortrefliche Speise zu entziehen. Hinc illae lacrymae! Diesem Uebel abzuhelpfen, posante Herr Hofmann in seiner ist leider! durch eben den verfluchten und vermaledeiten Bund zu Grunde gerichteten Zeitschrift, an deren Stelle jetzt das Kunstmagazin getreten ist \*), aus Leibsträfen.

\*) Ein so erbärmlicher litterarischer armer Sünder wie Hofmann verdient freylich nicht, daß man mit ihm eine Art von Fehde beginnt, wie die A. L. Z. bey Rezension der empfindsamen Reise nach Schilda mit Recht bemerkt hat. Auch würde er mit keinem Worte erwähnt worden seyn, wenn nicht die schändliche Unterdrückung des braven Schreyvoachs neuerdings bewiesen hätte, daß Mopsens Würksamkeit noch nicht ganz vernichtet ist. So lang also dieser aistias Molch noch an der Heerstraße liegt, und einen unvorsichtigen Wanderer sehen laan; so lange thut jeder Reisende wohl daran, ihm im Vorbeigehen einen Tritt zu geben.

Um also auch die Schilbaer Anstalten nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, mußte ich schon in den sauern Apfel beißen, eine Art von Wochenschrift in Schilda zu erlauben, jedoch cum grano salis, und unter der genauesten Aufsicht einer hohen Obrigkeit. Ich lasse hier ein Blatt dieser Wochenschrift mit den Anmerkungen des Censors abdrucken, um andern Obrigkeiten Winke zu geben, wie sie sich in ähnlichen Fällen zu benehmen haben möchten.

Ob man übrigens einen Mann, wie Hofmann, zu viel thun könne, davon mag folgende neuere Anekdote zeugen. Ein junger Mann gieng in einem Rock mit Stahlknöpfen auf dem Graben in Wien spazieren. Hofmann, der ihm begegnete, redete ihn an: „Sie tragen heute viel Eisen auf dem Leib.“ Der junge Mann antwortete: „Sie hätten längst verdient, mehr zu tragen.“ Von Stund an lauerte und spionirte Hofmann so lange, bis er einige freie Neben seines Gegners erschnappen konnte. Der Wiener Zeitschriftsmanu denunzirte sie, und der arme junge Wihling wurde — zur italienischen Arme abgeliessert.

## Schildaer

politische und gelehrte Merkwürdigkeiten.

Schilda den 1sten. . . S. Wohlweisheit der regierende Herr Bürgermeister geruhten heute in dem Wäldchen vor Schilda frische Luft zu schöpfen, wohin Ihre Hochwohlgeborenen, Hochdero Frau Schwester, um halb 11 Uhr nachfolgten. Abends speissten beide etwas kalten Braten mit Salat.

Anmerkung des Censors. Nachher Butter und Käse, so der Medakteur, wahrscheinlich aus bösen Absichten, verzessen hat.

Den 2. S. Wohlweisheit der regierende Herr Bürgermeister geruhten heute früh den Stadtpfeifer zu sich kommen, und sich von demselben das geistreiche Lied: „Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär“ auf der Querpfeife vorspielen zu lassen. Hochdieselben ließen sich noch am nämlichen Abend in einem bei sich angestellten Privat-Conzerte hören, und sangen die vortrefliche Weise: „Das lange Lied, das lange Lied!“

Den 3. Heute Morgens war in einer benachbarten Dorf-Schule ein öffentliches Examen, welchem auch der Herr Ober-Pfarrer huldreichst beizuwohnen die Güte hatten, um sich von der Rechtgläubigkeit der Kinder in eigener hoher Person zu überführen. Die Kinder waren aber so ungezogen, diesen Besuch mit Steinen zu bewillkommen. Ihre Hochwürden hatten die Absicht, einen benachbarten Schulmeister einzuführen, welche aber dadurch vereitelt wurde, daß alle Bauern gemeinschaftlich protestirten, weil der Herr Schulmeister in puncto Sexti gar übel berufen waren.

Anm. des Censors. Dieser Artikel kann nicht passiren.

Den 4. Heute exerzirten vier hiesige Wekruten vor dem Thore, und bekamen jeder fünf und zwanzig Prügel.

Anm. des Censors. Dieser Artikel muß erst einem hohen Kriegs-Collegio, dann einem hohen Stadt-Magistrat, und endlich auch einer verehrlichen Bücher-Commission zur Approbation vorgelegt werden.

Den 5. Heute marschirten 400 Mann fremde Truppen nahe bey der Stadt vorbey.

Anm. des Censors. Dies ist fürs erste ein Staatsgeheimniß, und der Redakteur kann diesen Artikel erst dann einrücken, wenn er eine ausdrückliche Erlaubniß der fremden Mächte, nicht minder die Concession eines hohen Kriegs-Collegii beygebracht hat.

Den 6. Ihre Wohlweisheit, der regierende Herr Bürgermeister, geruhten heute, die hiesige Bürgerschule in hohen Augenschein zu nehmen.

Anm. des Censors. Bürgerschule, so wie überhaupt jedes Wort, worin etwas von Bürgern vorkommt, ist ein höchstanzstößiger Ausdruck, und der Redakteur hat deshalb noch eine schwere Verantwortung zu erwarten. Dieser Artikel kann nicht passiren.

Den 7. Die hiesigen Offiziere führten sich heute im Schauspielhaus so unartig auf, daß Ihre Hochweisheit, der Herr Bürgermeister zu wiederholtenmalen Ruhe gebieten mußten.

Anm. des Censors. Ob die unartige  
 Aufführung der Offiziere gleich etwas ge-  
 wöhnliches ist; so haben sie doch einmal  
 für allemal das Recht dazu, und Trotz  
 sey dem Redakteur geboten, wenn er  
 noch einmal ein Wort darüber drucken  
 läßt. Uebriqens was untersteht sich der  
 Bengel, den regierenden Herrn Bürger-  
 meister, „Ihro Hochweisheit“ zu nennen,  
 da ihm doch „Wohlweisheit“ gebühret?  
 Dieß Versehen soll er sogleich mit 50 Tha-  
 ler Strafe büßen.

### Gelehrte Anzeigen.

Haben die Hunde, welche die Königin  
 Jesebel fraßen, bey dem Kopf oder bey  
 den Füßen angefangen? Eine historisch-po-  
 litisch-moralisch-polemische Untersuchung von  
 Almann, Oberpfarrer zu Schilba. 1892

Seiten in 4.

Die geschickte Feder des Herrn Oberpfarrers  
 hat der Welt abermals ein vorzügliches, nicht  
 genug anzupreisendes Werk geliefert. Bey der  
 flüchtigsten Betrachtung sieht man, wie wichtig  
 die abgehandelte Frage für das Wohl und Weh

der Menschheit, und für die moralische Bildung unsers Geschlechts seyn müsse. Der Verfasser zeigt im ersten Abschnitte den großen Einfluß derselben auf die Reinheit des Glaubens, und züchtigt dabei gelegentlich die Theologen. Im zweiten Abschnitt untersucht er die historischen Grundsätze, nach welchen diese Frage betrachtet werden müsse. Im dritten handelt er die Naturgeschichte des Hundes ab, so weit sie hieher gehört; im fünften sammelt er mit unermüdetem Fleiß Beispiele von Menschen, welche von Thieren gefressen worden sind, und beruft sich unter andern auch auf die Bignette vor Blumauers travestirter Aeneide. Im sechsten und letzten Abschnitt entscheidet er endlich die ganze Sache dahin, daß man nicht eigentlich wissen könne, welcher Theil von der gottlosen Königin zuerst verzehrt worden sei, und übergiebt alle, die anderer Meinung seyn möchten, der ewigen Verdammniß.

Auf hohen Befehl ist dieses gründliche Werk in allen Schulaischen Schulen eingeführt worden, und jeder Candidat, der eine Versorgung haben will, muß beweisen können, daß er  
zwan-

zwanzig Exemplare für seine Rechnung gekauft habe.

Ueber die Weiber. Eine Predigt von M. Altmann. 15 Seiten in 8.

Kurz, schön und deutlich! Im ersten Theil geht es über die Weiber her, im zweiten nimmt der Herr Verf. die Mädchen vor. Wir empfehlen diese Schrift jedermann, der den Geschmack an gründlichen Untersuchungen noch nicht verloren hat. Mit eben so großem Vergnügen zeigen wir an, daß

der Schildaer liturgischen Beyträge 2r Theil,

Die Presse verlassen hat. Wir wollen zur Probe nur die Ermahnung bey dem Krankensbette einer vornehmen Person ausziehen. Hier ist folgende Anrede vorgeschrieben:

„Ew. Hochfrenherrliche Gnaden werden  
 „nicht ungnädig vermerken, wenn ich Hoch-  
 „dieselben an Hochdero Sünden unterthänig  
 „zu erinnern mich unterfange. Haben Hoch-  
 „dieselben die Gnade, dieselben höchst auf-  
 „richtig zu bereuen; denn wenn der gnädige

„Herr geruhen sollten, in hoher Unbussfertigkeit zu sterben; so könnte es sich wohl unterthänig fügen, daß Hochdieselben die Gnade haben müßten, verdammt zu werden.“

Wie weit kräftiger und herzerhebender, als die liturgischen Formeln unsrer Aufklärer, welche durch ihre kalte, kraftlose Anrufungen an den Allvater, wie sie auch ein Heyde thun könnte, öfters selbst den Kindern, die sie unterrichten, lächerlich werden! —

Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die französische Revolution, 1794.

Briefe über den Feldzug gegen die Neufranken, 3 Pak.

Neden an Esel, von Lorenz Sterne. Neu herausgegeben und mit vielen Anmerkungen vermehrt, 1794.

Lauter jakobinisches unverdautes verwerfliches Zeug, welches in der Schildaer Zeitung keine Anzeige und sogleich die Confiskation verdient.

## Achtzehntes Kapitel.

Durchmarsch einiger Regimenter durch Schilda.

Ein in der Nähe von Schilda entstandener Krieg verschaffte der Stadt das Vergnügen, mehrere Regimenter Soldaten durch ihr Weichbild marschieren zu sehen. Wie sorgfältig ich auch in diesem Stück war, um es ja mit keiner benachbarten Macht zu verderben, mag folgendes an den dies Truppen kommandirenden Officier von mir erlassenes Schreiben beweisen. Es lautete folgendergestalt:

Hochgebohrner Graf,  
Gnädiger Herr!

Ew. Hochgräfliche Exzellenz haben uns mittelst eines verehrlichen Schreibens dd<sup>o</sup>. — zu wissen gethan, daß ein Theil der Königlich — ischen Truppen unter Ew. Exzellenz hoher Anführung uns die Ehre erzeigen werde, durch unsre Stadt zu marschieren. So willkommen uns nun diese vortreflichen, und durch ihre Disziplin ausgezeichneten Truppen seyn werden; so sehr haben wir Ursache zu befürchten, daß die in hiesiger Gegend herumstreifende, zwölf

Mann starke Räuberbande die guten Krieger angreifen möchte. Wir werden dahero am — als am Tage des Einmarsches, die beiden Stadtbüttel zu Bedeckung Höchstdero Corps absenden, und verhoffen, daß Ew. Hochgräfliche Exzellenz sothane unsre Attention bey Ihre Königl. Majestät bestens anzurühmen nicht unterlassen werden.

Die wir verehrungsvoll verharren

Ew. Hochgräflichen Exzellenz

gehorsamst ergebenste

Bürgermeister und Rath zu  
Schilda.

Man kann leicht denken, wie gut dieser Beweis unsrer Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Inzwischen hatte unser Herr Oberpfarrer von einem Offizier dieses Truppen Corps eine harte Kränkung auszustehen. Dieser Offizier war verwegen genug gewesen, auf dem mit Obstbäumen gezierten Kirchhof in Gesellschaft eines Frauenzimmers am hellen lichten Tage spazieren zu gehen, und der Herr Pastor, er-

zürnt über diese Nachlässigkeit, fand für gut, den armen Krieger am nächsten Sonntag von der Kanzel zu werfen, und das Frauenzimmer mit der Delila zu vergleichen. Der beleidigte Offizier merkte sich dieß, und schickte dem Herrn Oberpfarrer am folgenden Tag nachstehendes Schreiben zu:

*Tantaene animis coelestibus irae!*

Ev. Wohllehrwürden haben für gut gefunden, mir durch Dero sonntägige Predigt einen neuen Beweis zu geben, daß viele Mitglieder Ihres Standes keineswegs die Lehren auszuüben pflegen, welche Sie andern verkünden. Sie lehren andern Leuten: Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet! und demohngeachtet erlauben Sie sich selbst lieblose Urtheile, die Sie im Priesterornat dem ganzen Volke vortragen. Inzwischen sei es fern von mir, Ihnen eine moralische Abhandlung halten zu wollen; da ich aber mich durch Ihren sinnreichen Vergleich in den bethörten Simson verwandelt sehen muß; so sehe ich mich bewogen, dereinst, wenn Ihre Gebeine auf dem von mir entheiligten Gottesacker ruhen werden, mir

Ihren Kinnbacken vom Todtengräber auszubitten. Simson erschlug mit einem ähnlichen Kinnbacken tausend Philister; vielleicht kann ich nach seinem Beispiel die Erde von tausend Zeloten und Verläumdern säubern. Ich hoffe Ihnen also ein Mittel angegeben zu haben, wodurch Sie wenigstens nach Ihrem Tode der Welt noch nützlich werden können, erwarte Ihre vollkommne Genehmigung, und verharre etc.

Der Herr Oberpfarrer rächte sich dadurch, daß er den Offizier exkommunizierte. Ob aber der Bannfluch einige Wirkung gehabt habe, darüber kann ich leider! keine Nachricht geben.

#### Neunzehntes Kapitel.

Ich steige sehr hoch.

In der Nachbarschaft von Schilda wohnte ein Graf, dem ein König aus Böhmen einmal den Titel mon prince, beigelegt hatte. Dieß Wörtchen brachte in der Grafschaft Hermsdorf eine eben so wichtige Revolution hervor, als manches andre unbedeutende Wörtchen eines Großen in der größern Welt. Woll nemlich

des Geistes der Monarchomanie erhoben sich Sr. Gräßl. Erlaucht. so schnell zum Herzog in partibus, als ein bekannter Schriftsteller unsrer Tage sich zum Marquis umformte. Die jugendliche Grille des letztern that jedoch niemanden als ihm selbst Schaden, und es ist gewissermaßen sehr sonderbar, daß man darüber so großen Lärm erhob, weil gerade in der gegenwärtigen Periode der Markistitel wahrhaftig eben nicht lockend ist, und in einem großen Lande sogar zur Guillotine qualifiziert. Hingegen die Thorheit des Grafen von Hermsdorf hatte viel wichtigere Folgen in einer gewissen Sphäre. Denn von nun an zeigten sich in besagtem Dörfchen gar sonderbare Phänomene. Wie durch den Schlag einer Zauber-  
ruthe verwandelte sich jeder Gasthof in ein Hotel, jede Scheune in ein Magazin, jeder Kirnsetanz in einen Hofball. Es entstand eine italienische Oper, Maitressen und Minister schwangen sich empor und fielen wieder, Hofjunker, Regierungs- und Cammerräthe wuchsen, wie Pilze nach einem warmen Regen, in einer Nacht aus der Erde; und bald hatte man

zu Hermsdorf auch eine Hussaren-Schwadron, einen Adress-Kalender, und einen Ritterorden zum blauen Krebs.

Allein zu Fürstenspielereyen, auch wenn sie nur im kleinen getrieben werden, wird doch immer Geld erfordert, und daß dies bei unserm Fürsten in partibus endlich auszubleiben anfieng, läßt sich ohne großes Kopfbrechen auch gar wohl begreifen. Haben doch Maitreffen, Operisten, Geisterseher und Gliedermänner schon die Schatzkammern mancher größern Reiche zu leeren Zimmern gemacht! Bei gemeinen Menschen ist die Folge des Geldmangels Einschränkung, bei Kaufleuten und großen Herren aber gewöhnlich größerer Aufwand, und Herbeischaffung des fehlenden auf alle mögliche Art. Man wird sich also nicht wundern, daß auch unser Fürstchen bald eine Wissenschaft mit allem Fleiß studierte, welche wir die Finanzwissenschaft zu nennen pflegen, und welche in der Kunst besteht, anderer Leute Geld in seinen Beutel zu leiten, und zu bewirken, daß ein Geldkasten eine Zeit lang voll scheine, der eigentlich leer ist.

Die Spekulationen Sr. Durchlaucht waren inzwischen eben nicht übel berechnet, denn sie gründeten sich auf Eitelkeit und Thorheit der Menschen. Bekanntermassen giebt es Pinsel genug, die sich um einen lächerlichen Titel, um das Wörtchen von, um ein paar Ellen blaues Band, die Haut vom Leibe ziehen ließen, und auch um diesen kleinen Hof versammelten sich Thoren dieser Art, wie die Adler, wo ein Has ist. Se. Herzogl. Durchlaucht theilten Titel aus, wie man sie nur wünschen konnte, schufen Edelleute aus dem Nichts, (eine Schöpfung, die also, wie tägliche Beispiele lehren, keineswegs so schwer ist, als man wähnen sollte) und dekorirten mit dem blauen Krebsorden nach Herzenlust — versteht sich, alles gegen baare Bezahlung. Die Taxen richteten sich nach dem jedesmaligen Geldbedürfniß des Fürsten.

Auch auf mich wirkte dies neue Meteor, das ohnweit des Schilbaischen Horizonts aufgieng. Gleich und gleich findet und sucht sich. Dies ist ein altes Sprüchwort, welches bey dem Fürsten und mir eintraf. Se. Herzogl. Durch-

laucht gemannen mich so lieb, daß sie mich zum Staatsminister in Höchstdero Herzogthum Mondhorst erwählten, einem Strich Landes, wo Niemand von Ihren Aussprüchen etwas wußte; ja ich wurde in kurzer Zeit Hofmeister des blauen Krebs-Ordens, und durfte in dieser Qualität zu jeder Zeit ungehindert vor die Person des Fürsten treten — was eben nicht leicht war, da Höchstdie selben zu Bewachung Ihres zahlreichen Serails ein Duzend wilde Köter auf dem Schloßhof herumlaufen ließen, die jeden Fremden zum größten Vergnügen des Herzogs anfielen und würgten.

Mir schwoll der Kamm bei so vieler Ehre nicht wenig. Der Orden zum blauen Krebs kam nicht mehr von meiner Seite, und ich ließ ihn sorgfältig einem Gemälde anmalen, wo ich als fünfjähriges Kind abgebildet war. Auf die Windeln in diesem Gemälde, da sonst nirgendwo dafür Raum war, setzte ich das Stadt-Wappen von Schilda.

Inzwischen war ich gegen meinen Durchl. Gönner keineswegs unerkennlich. Nicht nur

kein eignes, sondern auch das Stadtvermögen, wanderte allmählich in die fürstlichen Cassen, um die Hunde, das Serail, die Oper, und den Krebs-Orden davon zu unterhalten.

Allein, nach dem Sprüchwort läßt sich auch der tieffste Brunnen ausschöpfen. So geschah es denn, daß der Fürst bald mit seinen Finanzen so brouillirt war, daß weder Titel noch Ordens-Verkauf mehr anschlagen wollte. Se. Durchlaucht betrug sich aber auch im Fall so standesmäßig, als die Aristokraten in Frankreich. Nachdem Sie Ihr Ländchen an den Rand des Verderbens gebracht hatten, schlichen Sie sich bei Nacht und Nebel davon, zufolge des Grundsatzes, daß Ehre über alles gehe, und überließen Hunde und Oper Ihren Gläubigern.

### Zwanzigstes Kapitel.

Ich falle.

Über ach! ich litt gar viel bei dieser Crisis! So lange das Hofleben dauerte, war es mir zu klein, mich um das Gerede der Crapule in

Städtchen zu bekümmern. Freilich gab es nahe-  
 weite Vursähe, welche der Meinung waren:  
 der Krebs-Orden an meiner Brust nütze dem  
 gemeinen Wesen nichts, und ich würde besser  
 thun, mich um mein Bürgermeister-Amt zu  
 bekümmern, als an dem Höfchen zu prunten;  
 aber man kann leicht denken, daß ich reden  
 ließ, wer da reden wollte, und mich damit  
 begnügte, Altmann und Ballhorn, meine bei-  
 den Zionwächter, durch gnädige Cabinetsbe-  
 fehle zu geschärfter Wachsamkeit aufzumuntern.  
 „Mein lieber Altmann!“ schrieb ich ihm zu  
 wiederholtenmalen, „da ich durchaus dem Un-  
 wesen der Neologen und Aufklärer nicht län-  
 ger zusehen will; so befehle ich euch und der  
 löblichen Bücherkommission, ja recht sorgfäl-  
 tig diesem Geschmeis auf die Finger zu sehen,  
 und nunmehr ernstlich mit Cassation zu ver-  
 fahren.“ Inzwischen das alles half nur, so  
 lang ich als Hofmeister glänzte.

Sobald aber mein durchlauchtiger Gönner  
 wie die Katze vom Taubenschlag geschlichen war,  
 ach! da fand ich durch die Erfahrung, wie  
 eitel alle menschliche Ehre ist. Ein Trupp Jas

Kobiner: Gesindel im Städtchen war frech genug, den ungeheuern, alle bürgerliche und moralische Grundfesten erschütternden Satz aufzustellen: Der Magistrat müsse von der Verwaltung der öffentlichen Gelder einer löblichen Bürgerschaft Rechnung ablegen, und es sei nicht genug, daß man behaupte, diese oder jene Summe sey ausgegeben, sondern gemeine Stadt habe allerdings das Recht, zu wissen, warum und zu welchem Ende ihr Geld verwendet worden sei.

Daß ich mit meinen treuen Anhängern alles mögliche that, um die Abscheulichkeit dieser Grundsätze ins Licht zu stellen, kann man wohl denken. Aber die Kinder des Satans hatten schon einmal zu viel Terrain gewonnen, als daß sie wieder zu übermächtigen gewesen wären, woraus sich alle Obrigkeiten der Welt die gar wichtige und nützliche Lehre ziehen können, daß man die Weltatsbrut bei Zeiten auf die Finger klopfen muß. In der nächsten Rathssitzung stand der größte Theil der Rathsherren in Masse auf, und fiel über mich her, wie der Pariser Convent über weiland Robespierre.

Ballhorn und Altmann zitterten, ich erbleichte, und versprach, des andern Tages dem Verlangen einer ehrsamten Bürgerschaft nachzugeben.

Nun war guter Rath theuer. Der geneigte Leser wird schon lange gemerkt haben, daß ich durch diese Zumuthungen so sehr in Verlegenheit kam, als die Patrizier einer berühmten Reichsstadt durch eine ähnliche. In meinen Cassen war auch nicht ein Heller, und ich sah zum voraus, daß die schimpflichste Absetzung mein Loos seyn würde. Als ein kluger Mann nahm ich daher meine Parthie schnell, packte meine Habseligkeiten in aller Eile zusammen, hinterließ der Stadt den leeren Kasten, und verschwand, ohne jedoch den Krebs-Orden zu vergessen, um Mitternacht, um bey den Truppen des weltberühmten Kaisers Ismael Mulai von Marocko mein Heil in einem Kriege zu versuchen, den Ihre Marockanische Majestät mit einigen aufrührischen Provinzen führten; um so noch selbst nach dieser traurigen Crisis den Jakobinern eines andern Welttheils fürchterlich zu werden.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

### Meine militärische Laufbahn.

Ich verführe meine Leser mit einem Sprung nach Marocko, und zwar beliebter Kürze willen gleich zur Armee, wo Sie mich als wohlbestallten Obersten Sr. Marockanischen Majestät in einem eben so glänzenden Lichte erblicken werden, als sie mich bisher im Civilstande kennen lernten.

Es ist nemlich genugsam bekannt, welch ein frommer gottesfürchtiger Herr Kaiser Ismail Mulai hohen Angedenkens, waren. Sie hinterließen eine so ungeheure Anzahl selbstverfertiger Gebete, daß die berühmte Bibelanstalt in E \* \* \* lange Jahre daran zu drucken gehabt hätte. Sie bewiesen aber auch praktisch, daß Ihre Begriffe von Regentenpflichten ächt orthodox, und keineswegs nach dem Geiste der Neueren zugeschnitten seien.

Wer weiß nicht die liebenswürdige Anekdote, durch welche Sr. Majestät die falschen Grundsätze vom Eigenthumsrecht der Unterthanen thätiger und bündiger widerlegten als Herr

Nehberg den berühmtesten Paine? Als ein armes Weib Höchstdenenselben auf Ihre Frage: wem jener Acker gehöre? antwortete: Mein; so schlugen Se. Majestät dem Weibe höchstmißdeßt eigenhändig den Kopf ab, um zu beweisen, daß auffer dem Kaiser keine Eigenthümer in Höchstdero Reichen seyn könnte.

Das Königreich Fez lag aber zu weit vom Mittelpunkte der Regierung, als daß diese den Saamen der Empörung hätte austrotten können, welcher durch Philosophen (bekanntermaassen die Stifter alles Unheils) dahin gestreut wurde. Die Unterthanen rebellirten, hiengen einige Sattapen der Majestät auf, und schlugen die Truppen des Kaisers zurück.

Inzwischen unterließ Ismael Mulai kein Mittel, die Ordnung in Fez wieder herzustellen, der Anarchie ein Ende zu machen, und die vermaledeite Sekte zu unterjochen, welche den Umsturz aller bürgerlichen und Religionsverfassung predigte.“

Schon waren drei und zwanzig Oberfeldherren nach und nach zur Armee gekommen, und wieder abgegangen; jeder hatte einen neuen,  
wichts

wichtigen Plan in Netto gehabt, und von jedem neuen Plan war die Folge eine verlorne Schlacht. Zwar sang man zu Marocko alle Augenblicke ein Te Deum, schoß Viktoria, und verkündete in den Landeszeitungen Siege über Siege; allein bei alle dem standen die Marockanischen Truppen nach jeder gewonnenen Bataille um ein dreißig bis vierzig Meilen weiter zurück. Die Leute in der Hauptstadt mußten freilich nicht, was sie von sothanen Ereignissen denken sollten; aber die Ursache lag blos darin, weil sie die Terminologie der Zeitungen nicht verstanden. Ich will einen kleinen Beitrag zu einem künftigen Marockanischen Zeitungslexikon liefern.

Die Truppen Sr. Majestät sind zurückgedrängt worden, haben einen ehrenvollen Rückzug gemacht, eine bessere Position genommen, sich an den rechten Flügel angeschlossen, um nicht turnirt zu werden — lies: Die Truppen sind gänzlich geschlagen worden.

Die Position unsrer Truppen ist nunmehr so vortreflich, daß für den Ort N. N. nichts

mehr zu fürchten ist. Man hat der Regierung daselbst befohlen, wieder auszupacken, weil die Besorgnisse verschwunden sind, welche vorher statt fanden — lies: Der Ort N. N. wird ehedem in feindlichen Händen seyn.

Der Feind hat 20000 Mann verloren — lies: 200 Mann.

Unser Verlust läßt sich noch nicht bestimmen — lies: Unser Verlust ist sehr groß.

Die Marockanischen Truppen haben nur 10 Mann verloren — lies: 1000 Mann.

Freiwillige Kriegsbeiträge — lies: Gezwungene Kriegssteuer.

Die Einwohner des Orts N. N. sind entzückt, daß sie von der feindlichen Tyrannie befreit sind — lies: Die Einwohner von N. N. gießen uns siedend Wasser auf die Köpfe, und warten sehnlichst auf gute Gelegenheit, uns wieder aus der Stadt zu jagen.

Eine verworfene Faktion in Fez — lies: Die ganze Nation in Fez.

Die Festung N. N. hat sich unsern siegreichen Truppen ergeben — lies: die Festung N. N. ist durch Bestechung übergegangen.

Sogleich wurden alle Mittel angewandt, die bürgerliche Ordnung wieder herzustellen, lies: Sogleich wurden die besten Patrioten aufgehängt, oder die Leute unter Sägen und Keulen gelegt, wie König David, der kein Philosoph, sondern ein Mann nach dem Herzen Gottes war, that mit allen, die sich seinen Religions-Edikten nicht fügen, oder ihre Weiber nicht zu Bettwärmern des Monarchen hergeben wollten.

Der Zurückzug von N. und die Aufhebung der Belagerung von O sind der Anfang eines Manöuvres von unbeschreiblicher Kunst, dem man täglich entgegen steht — lies: Wir wissen aller Welt nicht etc. was wir anfangen sollen.

ic. ic

Gerade als die Sachen in dieser Lage standen, kam ich als Obrister bei der Armee an. Unser Häufgen war so sehr geschmolzen und das Heer der Rebellen so zahlreich, daß mir angst und bange wurde. Ich beschloß deshalb

§ 2



weisslich den Defensiv-Krieg ganz auf die Seite zu setzen, und offensive zu agiren.

Was für Heldenthaten nunmehr von mir verrichtet wurden, darüber kann man die Marockanischen Chroniken zu jeder Stunde nachschlagen. Es wurden Treffen geliefert, wobei von den Feinden immer wenigstens zehntausend, und von unsrer Seite zwei bis drei Mann auf dem Platz blieben, und wenn wir uns auch, wie öfters der Fall war, aus einer Provinz zurückzogen: so geschah es nicht etwa deswegen, weil wir uns nicht länger hätten darin halten können, sondern blos, weil diese Provinz uns nicht am Herzen lag, und unter der milden Marockanischen Regierung fernerhin zu stehen nicht mehr verdiente. Mein Hauptgrundsatz war schon damals derjenige, welchen neuerdings alle große Generale bestätigen: daß nichts glorreicher und vortheilhafter sei, als ein ehrenvoller Rückzug.

Es würde ruhmredig seyn, wenn ich von meinen kriegerischen Meisterstücken viel Wesens machen wollte; doch kann ich der Versuchung nicht widerstehen, ein paar Züge anzuführen.



Einſt belagerten wir eine Feſtung, von welcher wir durch einen breiten Fluß getrennt wurden. Durch zu ſchwimmen war keine Möglichkeit; denn das Kanonenfeuer der Feinde verhinderte uns, eine Brücke darüber zu ſchlagen. Flugs gab mir die Lebensgeſchichte meines Vaters ein herrliches Mittel an die Hand, Meißter des Platzes zu werden. Ich ließ ein paar tauſend Pferden den Hinterleib abhauen, hinter ihnen Kanäle graben, und ſiehe! in weniger als acht Tagen hatten die Pferde den Fluß ausgeſchöpft, und in den Canal geleitet. Nun giengs auf die Feſtung loß, und wir eroberten ſie. Daß wir bald wieder herausgejagt wurden, dafür kann ich nichts, denn vermuthlich war Verrätherei im Spiel.

Ein andermal ſtand zwischen uns und dem feindlichen Lager ein Berg, den die Feinde befeſtigt hatten. Ihn zu erobern war allzuſchwer; also ſiel ich auf ein nicht weniger piſſiges Mittel. Ich ließ den untern Theil des Berges ſo heftig mit Kanonen beſchießen, daß er endlich ganz dünne wurde. Sobald ich merkte, daß meine Abſicht erreicht ſei, mußten die ſtärkſten

Soldaten der Armee schnell unter die Kanonen laufen, an den Berg stoßen, und ihn umwälzen, so, daß durch seinen Wurzelbaum das ganze feindliche Heer zerschmettert wurde.

Alle meine Patronen ließ ich in Papiere aus dem Kunstmagazin, den fliegenden Blättern und dem Revolutions Almanach schlagen. Es ist unglaublich, was diese giftige Makulatur durch ihren pestilenzialischen Dampf für Verwüstungen unter den Feinden anrichtete. Die Atmosphäre einer solchen Patrone war vielen Hunderten tödlich; ja sogar die Brunnen ringsumher wurden dadurch vergiftet, was ich aber klüglich in einer Proclamation auf die Feinde zu schieben mußte.

Um das fehlende Geld bei der Armee herbei zu schaffen eröffnete ich sobald wir eine Provinz verloren hatten, ein Anlehen, wobei ich gerade diese den Feinden in die Hände gefallene Provinz zur Hypothek setzte. Die Menschen waren schwerer zu rekrutiren. Deswegen bewog ich den Kaiser, zu verordnen, daß jeder, der nach 9 Uhr in einer Schenke sitze, zum Soldaten weggenommen werden solle. May

sieht, daß ich gewiß nichts versäumte, um die Absichten des Kaisers von Marocko zu erfüllen. Aber, lieber Himmel! obgleich alle unsere öffentliche Blätter versicherten, daß in Fez Hungersnoth, Mangel an Menschen, und Unzufriedenheit mit der neuen Regierung herrsche; obgleich ein gewisser Charisch, Verfasser des politischen Journals von Marocko, berechnete, daß ganz Fez nicht 20000 Menschen mehr aufzubringen im Stande sei; so wuchs doch die feindliche Armee, wie Sand am Meer, während unser Häufchen von Tag zu Tag mehr zusammenschmolz.

Ich fand, daß mein Offensiv-Krieg bei fegestalteten Sachen nicht den besten Ausgang haben möchte, und schlug meinem Monarchen vor, alle seine Unterthanen nach dem Beispiel der Feinde ebenfalls in Masse aufzubieten. Der Vorschlag wurde angenommen, und zu Folge dieses Schlusses übergab ich dem gesammten Volke Waffen und Munition.

Aber, o schrecklicher Erfolg meiner Klugheit! o vermaledeites jakobinisches Unwesen! o verruchter Philosophenbund! Kaum hatten die

Marockaner Gewehr bekommen, als sie auf einmal ihren Patriotismus ablegten, sich zu den Feinden gesellten, über mein Heer herfielen, und alles mordeten, was Odem hatte. Der geneigte Leser wird mir die Beschreibung dieser letzten schrecklichen Niederlage erlassen. Mein Herz blutet, wenn ich daran denke. Kurz vorher hatte ich nach der Marockanischen Zeitung zu meinem Vergnügen eine kleine Klapperjagd mit den Fezern angestellt. Ach! sie vergalteten meine Lust mit einer häßlichen Treibjagd, gerade als wir in drei Tagen neun und neunzig Hauptschlachten gewonnen hatten. Ich für meine Person lief zweihundert Tage und Nächte in einem fort, ohne mich umzusehen; schwamm durch Meere und Flüsse, und immer tönte mir das Geschrei in die Ohren: Hannibal ante portas! Ermattet, gelähmt, müde sank ich zuletzt hin, zog aber doch flugs mit Geistesgegenwart meine Schreidtafel aus der Tasche, und fieng an, folgende Proclamation aufzusetzen:

Endlich ist es dennoch einem zahllosen, übermüthigen Feind gelungen, die tapfern Marockanischen Truppen zu überwältigen. Er

mattet, aber nicht besiegt, stehn' wir hier, und warten auf Verstärkung. Der Fluß Keuko ist die Scheidewand zwischen Ordnung und Unordnung, Religion und Atheismus. — Himmel! wie wurde mir, als ich hier aufblickte, und meinen alten Herzens-Freund, den Bayreuther Zeitungschreiber vor mir stehn sah, den ich aus Schilda kannte. Wir sanken uns in die Arme, und meine erste Frage war: Wo bin ich?

's ist unglaublich, und doch wahr, lieber Leser, ich war eine halbe Meile von Bayreuth. So weit war ich gelaufen, ohne mich umzusehen! Ich wollt' es Anfangs meinem Freunde, Trotz seiner bekannten Wahrheitsliebe, nicht glauben, aber er überzeugte mich bald davon.

Und nun beschloß ich, mich von der politischen Laufbahn ganz und gar zurück zu ziehen, und in philosophischer Ruhe mir selbst zu leben. Ich stand von nun an meinem Freunde bey der Abfassung seiner Zeitung treulich bey, machte ihn mit der Marokanischen Terminologie bekannt, wovon man in seinem Blatt häufige Spuren finden wird, und versfertigte in mei-

nen Nebenkunden Rezensionen in die Tübinger und Erlanger gelehrte Zeitungen. Die Gymnasialisten der letztern Stadt danken mir gar sehr, daß ich ihnen dadurch manche Mühe erleichtert habe; denn vorher hatten sie die ganze Arbeit allein auf ihren Schultern. Mein Herr, der Kaiser von Marocko, hat schon wieder einen neuen General gefunden, der nach einem ganz frisch ausgedachten Plane agiren und die Nebellen bald zu Paaren treiben wird.

In meinem philosophischen Pathmos denk' ich aber dennoch zu Zeiten mit einem gewissen Selbstgefühl an alle meine Großthaten zurück, und freue mich, wie der Arbeiter nach der Erndte. Mit Bonne erfüllt mich der Gedanke, daß die Schildaer Akademie der Moral und schönen Wissenschaften noch bis auf diese Stunde blüht, und hohes Bewußtseyns voll ruf' ich dann aus:  
 Exegi monumentum aere perennius!

### Nachtrag zum siebenten Kapitel.

Censur · Edikt zu Schilda.

Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Schilda w. fügen hiermit zu wissen, daß wir

in Betracht der vielen von der heutigen Aufklärer-Notte in Schwang gebrachten irreligiösen und aufrührerischen Schriften für nöthig finden, der Frechheit und Ausgelassenheit dieser Volksverführer einige Gränzen zu setzen. Wir befehlen also hiermit so väterlich als ernstlich:

- 1) Daß kein hiesiger Buchdrucker sich unterstehen solle, irgend ein Blatt Manuscripte zum Druck anzunehmen, welchem unser, zum Censor bestellter Oberpfarrer nicht sein Vider beigesetzt hat. Freilich hat die Erfahrung vielfältig gelehrt, daß dergleichen Manuscripte doch nicht ungedruckt bleiben, und daß auswärtige Buchdrucker die unsrigen ins Käufchen auslachen, aber das thut nichts: Fiat iniustitia, et pereat mundus!
- 2) Damit jedoch besagter Oberpfarrer seine übrigen wichtigen Geschäfte über der Censur nicht versäumen möge; so kann er die ihm zugeschickten Manuscripte immer in dem Dauungskündchen nach der Mahlzeit durchlesen. Sollte er einige Wochen lang verreisen, oder sonst keine Lust zur Censur haben, so müssen die Manuscripte bis zu seiner Ankunft oder bis es ihm belieben wird sie anzusehen, ungedruckt liegen bleiben.

3) Die Regeln, wornach der gnädig bestellte Censor sich zu achten hat, sind kürlich folgende:

- a) In keinem Buch darf irraend eine in Schilba bestehende Einrichtung geprüft, und noch weniger getadelt werden.
- b) Vom Bürgermeister und Rath soll sich Niemand unterstehen, anders als mit geziemendem Lobe und der höchsten Ehrerbietung zu sprechen.
- c) Wenn hingegen Jemand Lust hat, auf solche Leute zu schimpfen, die wir nicht leiden können; so steht ihm hierin die ungebundenste Pressfreiheit zu.
- d) Sollten Stellen vorkommen, die der Censor nicht versteht, oder über welche er sich nicht die Mühe nehmen will nachzudenken, so hat er sie ohne weiteres wegzustreichen.
- e) Würde dadurch im Manuscript eine Lücke entstehen; so ist es ihm überlassen, sie nach Gefallen zu ersetzen, und irgend etwas beliebiges einzuschreiben.

- f) Auch der Censor kann gefährliche Stellen, die dem Censor entwischt seyn dürften, nach eigenem Gefallen abändern.
- 4) Damit aber nicht auswärtis gedruckte verdächtige Schriften sich in unsre Stadt einschleichen mögen; so hat gedachter Oberspfarrer von Zeit zu Zeit die Buchläden, so wie auch die Lesebibliotheken (wenn dergleichen Magazine des Teufels ja etwa mit der Zeit sich, aller Vorsicht ungeachtet, hier einnisten sollten) fleißig zu durchsuchen, und aus denselben hinweg zu nehmen, was er für schädlich hält, und, noch mehr, was er ganz und gar nicht kennt. Auch sollen in Catalogen und Intelligenzblättern Bücher, wie Bahrdts Moral und dergleichen, nicht bekannt gemacht werden dürfen.
- 5) Unzüchtige und unsittliche Schriften, dergleichen unter andern in der zur Bildung der Juuend bei unserm Gymnasio etablirten Lesebibliothek häufig anzutreffen sind, gehen den Censor nichts an, weil sie in politischer Hinsicht keinen Schaden stiften können.
- 6) In religiösen Dingen darf durchaus nichts öffentlich geschrieben werden, was mit den

Meinungen unsers Oberpfarrers nicht voll-  
kommen übereinstimmt.

Durch diese Regeln hoffen wir die Sorg-  
falt für das Wohl des Staats mit der von  
uns jederzeit geschützten Freiheit der Bürger,  
ihre politische und religiöse Meinungen der  
Welt darlegen zu dürfen, auf die klügste und  
beste Art vereint zu haben, und befehlen zum  
Schluß noch, daß Niemand bei dreijähriger  
Zuchthausstrafe sich einigen Tadel über dieses  
unser Censur-Edikt erlauben solle.

Gegeben in Senatu zu Schilda.

In fidem Stubenrauch,  
Aktuarus.

v. Münchhausen.  
Martin Ballhorn.

## M a c h r e d e.

Die Geister- und Ordensgeschichten auf dem  
Titel sind ein Einfall meines guten Freundes,  
der die Bemerkung gemacht haben will, daß  
eine bescheidene Ankündigung ein Buch eben  
so gewiß zum Ladenhüter mache, als ein ein-  
faches Kleid einem übrigens ehrlichen Mann  
den Weg zu seinem Fortkommen versperrt.  
Uebrigens ist unser Lesepublikum schon daran

gewöhnt, Geister auf Titeln paradiren zu sehen, wenn auch im Buche selbst kein Geist zu finden ist.

Wegen des zweiten Aufsatzes ist die Erklärung nöthig, daß der Stoff dazu aus Morizens Reisen eines Deutschen nach Italien genommen ist. Der gute, für Deutschland zu früh gestorbene Mann wollte diese Geschichte selbst bearbeiten, und hatte in dem Fragment: Cäcilia, den Anfang bereits gemacht. Diese Cäcilia ist aber leider! Fragment geblieben, und daher glaubte ich, meine Erzählung immer auch abdrucken lassen zu können.

Die Fortsetzung der empfindsamen Reise nach Schilda ist eine Posse, und wird hoffentlich auch nur als Posse beurtheilt werden. „Leben und leben lassen!“ ist ein altes Sprichwort, an welches ich die Herren Rezensenten hiemit erinnern haben will. Daß übrigens diese Fortsetzung, welche nur ein paar Bogen stark werden sollte und sich unter der Hand ausdehnte, nicht bei dem Herrn Verleger des ersten Theils erscheint, daran ist nicht etwa eine Missethätigkeit zwischen uns, sondern besondere Umstände schuld.

Was die Druckfehler im Buche anbelangt, so bitte ich mäßig, zu bedenken, daß es unbillig ist, einen Schriftsteller wegen eines ausgelassenen 'der Jchoranz zu zeihen, so lange nicht alle Setzer Gelehrte sind. Vom Druckort entfernt, muß ich mir gefallen lassen,

wenn zuweilen ein den für dem, ein A für  
U, mit unterläuft.

Und hiemit Gott befohlen!

H. den 2ten September 1794.

Der Verfasser.

Neue Werke der Bollmerischen Buch-  
handlung in Ehorn zur Michaelis-  
Messe 1794.

Hans von Boyse n, geheimer Oberer des preu-  
sischen Bundes, Rittergesch. aus dem 13. Jahr-  
hundert. 12 Th. 18 gr.

Die Flucht aus den Vogesen, Beytrag zur Ge-  
schichte des Frankenkreuzes. 22 gr.

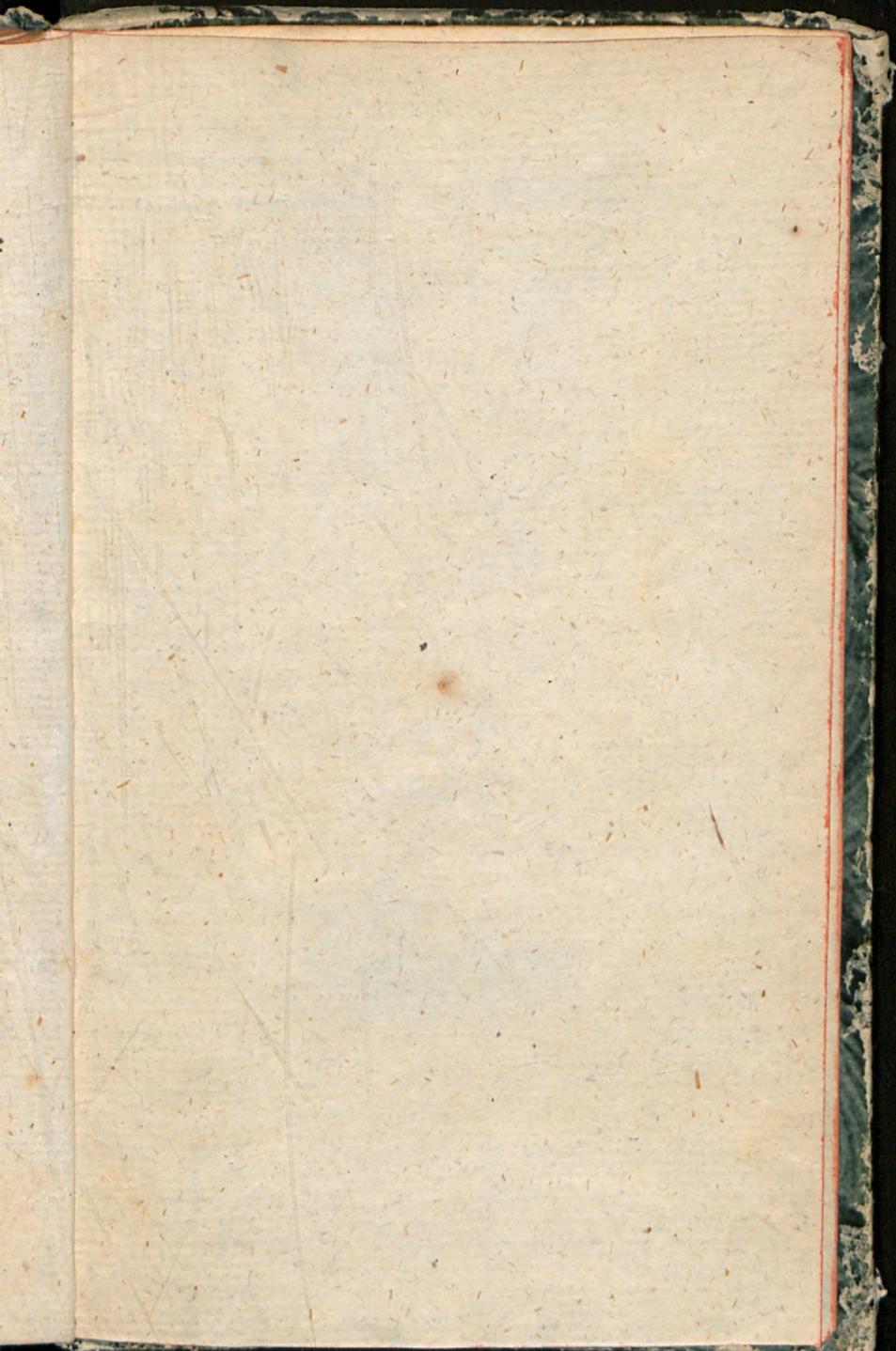
Die Geweihten des furchtbaren Bundes, Geis-  
tergesch. des 13. Jahrh. 2te verbesserte Auflage.  
16 gr.

Kleinigkeiten aus den Papieren Peter Ro-  
berts, Geistessehers und Eroberer der schwarzen  
Brüder. Nebst der Fortsetzung der empfindsa-  
men Reise nach Schilda. 18 gr.

Lorenz Sterne's Reden an Esel, a. d. Engl. mit  
Einleitung und Anmerk. des Herausgebers.

Bollmers, Prof. in Halle jurist. Bibliothek 48 St.  
Zollkoffers u. eines Ungeannten Predigt über  
den Werth der Bürgerlichen und Religions-Frey-  
heit, über die Pflicht der Ergebung in den Zei-  
ten wenn die Wahrheit verfolgt wird, mit An-  
merk. vom Herausgeber In Commission.

Briefe eines preussischen Augenzeugen über den  
Zugzug des Herzogs von Braunsch. gegen die  
Neufranken 48 Paf.





IIa 977

1078

ULB Halle

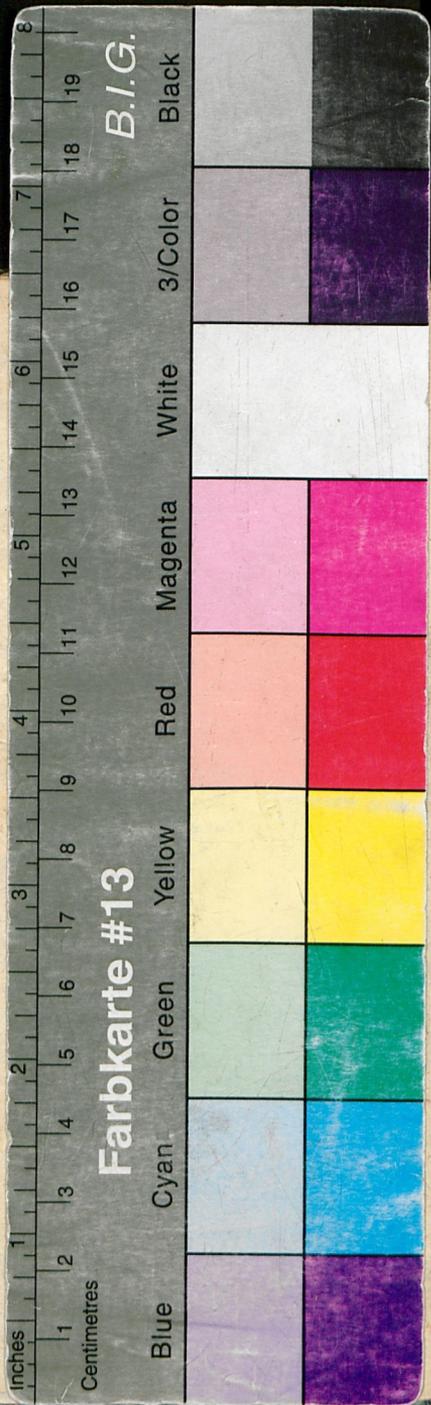
3

001 564 803



me





Farbkarte #13

B.I.G.

Leben und Thaten

des jüngern

Herrn von Münchhausen,

wohlweisen Bürgermeisters zu Schilba.



Zweiter Theil

der

empfindsamen Reise nach Schilba.

L h o r n,

bei Gottfried Vollmer.

1795.